

# Pinwand

## Netzwerk Diakoniat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

20. Jahrgang

Nr. 37/Februar 2016

### Liebe Leserinnen und Leser!

Auf der Tagung des Netzwerks im September 2015 kamen mit Prof. Dr. Hanneliese Steichele, Prof. Dr. Joachim Schmiedl und Prof. Dr. Peter Hünermann renommierte Theologen zu Wort. Sie beleuchteten in ihren **Vorträgen** das Spannungsfeld zwischen **Charismen und Berufungen** einerseits und der **Institutionalisierung** dieser Berufungen und daraus folgender Dienste andererseits. Der Befund, den die drei Autoren aus dem Alten und Neuen Testament, der frühen Gemeindeentwicklung und der Kirchengeschichte erheben, fordert zu einem Umdenken heraus: auf eine Neubesinnung des Verhältnisses zwischen Charisma und Institution. Um allen Netzwerk-Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, die bei der Tagung vorgetragenen Ausführungen nachzulesen, drucken wir die Vorträge *auf den Seiten 9–28* in voller Länge ab.

Zwei wichtige Termine stehen in diesem Jahr für das Netzwerk an. Zum einen die zentrale **Feier zum Tag der Diakonin** in Münster, gemeinsam mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands und dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. Zum anderen der **Katholikentag** in Leipzig, auf dem das Netzwerk bei einem Workshop sowie auf der Kirchenmeile vertreten sein wird. Zu beiden Veranstaltungen lesen Sie *auf den Seiten 2 und 3* ausführliche Ankündigungen. Durch Ihre tatkräftige Unterstützung und Teilnahme verleihen Sie dem Anliegen des Netzwerks gesellschaftliches Gewicht!

Mit viel Energie wird vom Vorstand und der eigens eingerichteten Projektgruppe auch die Umsetzung eines neuen Ausbildungskurses vorangetrieben. Für dieses Projekt bitten wir besonders um Ihre Unterstützung im Gebet.

Herzlich, Ihre

### Wichtige Vorankündigung

Vom 1.–4. April 1997 fand in Stuttgart der Internationale theologische Fachkongress „Diakonat ein Amt für Frauen in der Kirche – ein frauengerechtes Amt?“ statt. In einer Resolution erklärten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer damals: „Die Kirche braucht den Diakoniat der Frau“. Und sie riefen dazu auf, konkrete Schritte zur Verwirklichung dieser Forderung zu unternehmen. Ein solcher konkreter Schritt war die formale Gründung des „Netzwerk Diakoniat der Frau“, die unmittelbar im Anschluss an den Kongress vollzogen wurde, nachdem sie bereits monatelang vorher von Münster aus vorbereitet worden war. An all das soll nach 20 Jahren erinnert werden.

Die vier Trägerorganisationen des Tags der Diakonin, KDFB, kfd, ZdK und Netzwerk, beschlossen daher, den Tag der Diakonin 2017 am 29. April in Stuttgart zu begehen und seine Feier mit einer Tagung zu verknüpfen. Ziel ist es, nach 20 Jahren innezuhalten, das Erreichte zu reflektieren und zu fragen, welche zukünftigen Schritte nach 20 Jahren weiter gegangen werden sollten. Die Vorbereitungen für diese Veranstaltung haben bereits begonnen.

Da sich das Netzwerk in diese geplante Veranstaltung intensiv einbringen will und davon auszugehen ist, dass viele Mitglieder des Netzwerks großes Interesse haben werden, daran teilzunehmen, mitzudenken und mitzufeiern, entschied der Vorstand, seine Mitgliederversammlung 2017 und die Feier des 20-jährigen Bestehens des Netzwerks mit der geplanten Veranstaltung zu verbinden.

**Wir bitten daher alle Mitglieder des Netzwerks, sich das Wochenende vom 28. bis 30. April 2017 vorzumerken bzw. es bei Terminanfragen jetzt schon freizuhalten.**

Die ursprünglich auf September 2017 terminierte satzungsgemäße Mitgliederversammlung wird also vorgezogen. Der Termin im September fällt aus.

### Genderdebatte

Die Begriffe „Gender“ und „Gender Mainstreaming“, die erstmals 1985 bei der dritten UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi diskutiert wurden und sich seitdem als Fachbegriffe eingebürgert haben, werden derzeit von einigen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppierungen heftig kritisiert. In Veröffentlichungen und Vorträgen, in Talk-Shows und im Internet werden Ängste geschürt und es wird vor einer angeblich gefährlichen Ideologie gewarnt.

Der neue Flyer „Geschlechtersensibel – Gender katholisch gelesen“ der Arbeitsstellen für Frauenseelsorge und Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz will zur Versachlichung der Genderdebatte beitragen. Wir emp-

fehlen den dieser Ausgabe der Pinwand beigefügten Flyer der Aufmerksamkeit.

Der Katholische Deutsche Frauenbund KDFB meldete sich bereits im April 2015 mit der Broschüre „Gender, Gender Mainstreaming und Frauenverbandsarbeit“ zu Wort. Sie bietet aus Frauenverbandsperspektive eine erste und verständliche Orientierung, um sich in die öffentliche Debatte einmischen und ungerechtfertigte Kritik zurückweisen zu können. Die Broschüre kann in der Bundesgeschäftsstelle des KDFB bestellt oder als pdf-Datei heruntergeladen werden:

[http://www.frauenbund.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads/pdf/KDFB\\_Gender\\_2015.pdf](http://www.frauenbund.de/fileadmin/user_upload/Downloads/pdf/KDFB_Gender_2015.pdf)

### Aus dem Vorstand

Die erste Sitzung des Vorstands nach der Mitgliederversammlung und den Vorstandswahlen im September 2015 fand am 30./31. Oktober 2015 in Rottenburg Oberndorf statt.

Folgende Punkte standen auf der Tagesordnung:

- Irmentraud Kobusch wurde als Vorsitzende bestätigt.
- Dr. Stefanie Heller wird die wichtige Aufgabe der Schatzmeisterin übernehmen.
- Die Aufgabenfelder Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sollen in der nächsten Zeit neu bedacht und zugeordnet werden.
- Intensiv diskutiert wurde das weitere Vorgehen nach der sehr zustimmenden Reaktion der Mitgliederversammlung auf die Präsentation der Ergebnisse der vom Vorstand eingerichteten Projektgruppe zur Vorbereitung eines dritten Ausbildungskurses.

In einer außerordentlichen Vorstandssitzung am 30. Januar 2016 in Frankfurt wurde die Projektbeschreibung „Ausbildung von Frauen für diakonische Leitungsdienste“ abschließend beraten. Auf dieser Grundlage wird der Vorstand nun Gespräche führen und konkrete Umsetzungsmöglichkeiten eruieren.

*Irmentraud Kobusch*

### Katholikentag 2016



In diesem Jahr findet vom 25. bis 29. Mai in Leipzig der 100. Deutsche Katholikentag statt. Das Netzwerk ist dabei. Auf der Kirchenmeile wird es diesmal wieder mit einem Stand vertreten sein. Dort erwarten wir Besucherinnen und Besucher zu Gespräch und Information.

Es wäre schön, wenn dieser Stand auch zu einem Ort der Begegnung und zu einem Treffpunkt für Netzwerk Mitglieder würde.

Im Themenbereich „Kirche vor Ort – Kirche bei den Menschen“ bietet das Netzwerk eine Werkstatt an am Samstag, 28. Mai, 14.00 bis 15.30 Uhr: **„Not hören, die Menschen sehen – Kritische Betrachtung der diakonischen Praxis der Kirche“**

Mit Irmentraud Kobusch, Mathias Mader (Dresden) und Sr. Ulrike Schnuerer (Bochum)  
Ort: Kongresshalle am Zoo, 1. OG, Schumann Saal, Pfaffendorfer Straße 31

### Sr. Basina Kloos in den Ruhestand verabschiedet

Am 2. Oktober 2015 wurde in einem Festakt in Trier Sr. Basina Kloos als Vorstandsvorsitzende und Geschäftsführerin der in Neuwied ansässigen Marienhaus Stiftung in den Ruhestand verabschiedet. Wegen ihres Wirkens, aber auch wegen ihrer klaren Positionen wurde Schwester Basina als eine der einflussreichsten Frauen in der katholischen Kirche in Deutschland gewürdigt. In diesem Zusammenhang wurde auch daran erinnert, dass Sr. Basina in Waldbreitbach den beiden Diakonatskreisen des Netzwerks eine Heimat gegeben hat. Ein Schritt, vor dem sie gewarnt worden sei, weil er in vielen Kreisen als Provokation verstanden wurde. Damals habe Schwester Basina erklärt, es gehe um eine vitale Überlebensfrage der Kirche. „Wenn ich Prügel und Kritik bekomme, nehme ich das hin zu Gunsten der Frauen in der Kirche – und weil ich diese Kirche liebe.“

Der Bischof von Trier, Dr. Stephan Ackermann, würdigte Sr. Basina als Beispiel dafür, wie eine Frau in der Kirche Führung wahrnehmen kann, ohne ein hierarchisches Amt im engen Sinn zu bekleiden. Sr. Basina setzt sich weiterhin, auch jetzt noch, im Alter von 75 Jahren, mit Leidenschaft für konkrete Ergebnisse in der Frauenfrage ein. Bis zu einem weiblichen Diakonenamt werde es wohl noch Jahre dauern, erklärte sie anlässlich ihres Abschieds, aber es müsse mehr Rechte für Frauen in der Kirche geben. „Die Frauen werden weiter kämpfen und wenn die Kirche will, dass junge, intelligente Frauen nicht weglauen, muss sie den Weg gehen.“

Das Netzwerk wünscht Sr. Basina in großer Dankbarkeit Gottes Segen für den Ruhestand und den damit beginnenden neuen Lebensabschnitt.

*Irmentraud Kobusch*

### „Hinsehen und handeln! Diakonische Verantwortung vor Ort“ Tag der Diakonin 2016

Auch in diesem Jahr veranstalten die beiden Frauenverbände, Katholischer Deutscher Frauenbund (KDFB), Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und das Netzwerk wieder zusammen eine zentrale, öffentlichkeitswirksame Feier zum Tag der Diakonin.

Die Feier findet statt

**am 29. April 2016  
15.30 bis 18.00 Uhr  
in der Petrikerche  
in Münster**

Sie steht unter der Überschrift „Hinsehen und handeln! Diakonische Verantwortung vor Ort“

Frau Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins von der Universität Münster und Frau Gaby Hagmanns, Caritasdirektorin des Caritasverbands Frankfurt, werden zu dem Thema „Diakonische Verantwortung zwischen Anspruch und Wirk-

lichkeit“ sprechen. In einem Gottesdienst wird wie in den Jahren zuvor das Anliegen im Gebet vor Gott getragen. Danach sind alle zu Gespräch und Begegnung eingeladen.

Es wäre schön, wenn möglichst viele Gäste aus dem Netzwerk mit dabei wären!

Das genaue Programm und alle weiteren Informationen werden auf den Webseiten des Netzwerks und der anderen beteiligten Organisationen zu finden sein.

Darüber hinaus rufen KDFB und kfd wieder ihre Orts-, Regional- und Diözesangruppen auf, ihrerseits den Tag zu begehen. Die beiden Frauenverbände stellen auf ihren Webseiten auch in diesem Jahr wieder eigene Materialien und Gottesdienstmodelle zur Verfügung, die ab Anfang März abzurufen sein werden.



Aus der Weltkirche:

### Kanadischer Erzbischof fordert auf der Familiensynode Debatte über Frauendiakonat

*Bonn 07.10.2015.* Der kanadische Erzbischof Paul-André Durocher hat eine Debatte über die Öffnung des Diakonats für Frauen gefordert. In seiner Rede vor der Familiensynode hatte sich der Bischof des Bistums Gatineau zur Rolle der Frauen in der Kirche geäußert. Im Redetext, den Durocher auf seinem Blog veröffentlichte, heißt es, dass die Synode sich klar gegen eine Diskriminierung von Frauen aussprechen müsse.

Zu Beginn seiner Ansprache verwies Durocher auf das weltweite Problem häuslicher Gewalt gegen Frauen ... Angesichts dieser „traurigen und dramatischen Realität“ forderte Durocher, die Synode solle klar zum Ausdruck bringen, „dass eine korrekte Interpretation der Heiligen Schrift niemals die Rechtfertigung der Beherrschung von Frauen durch Männer erlaubt“. Die Bischöfe müssten besonders bekräftigen, dass die neutestamentlichen Aussagen des Apostels Paulus zur Unterwerfung der Frau keinerlei Gewalt begründen dürften.

Die Synode müsse jedoch noch weiter gehen, so Durocher. Dazu erinnerte er an eine An-

sprache von Papst Benedikt XVI. aus dem Jahr 2006, in welcher dieser mehr verantwortliche Positionen für Frauen in der Kirche in Aussicht gestellt hatte. Vor diesem Hintergrund unterbreitete Durocher der Synode verschiedene Vorschläge, darunter eine neue Debatte über das Diakonenamt für Frauen. Von der Synode forderte er, einen Prozess zu beginnen, „der möglicherweise Frauen Zugang zu diesem Stand eröffnet“. Dieser müsse jedoch, „wie die Tradition sagt, orientiert sein non ad sacerdotum, sed ad ministerium“ (nicht am Priestertum, sondern am Dienst) ...

Die Bischöfe müssten darüber hinaus anerkennen, dass Frauen gleich befähigt seien, entscheidungsbefugte Aufgaben in der Kirche zu übernehmen, forderte Durocher. Die Familiensynode müsse daher die Empfehlung aussprechen, Frauen auf Stellen in der Kurie und in den Bistümern zu berufen. (kim)

<http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/erzbischof-fordert-debatte-uber-frauendiakonat>

## Impressum

### Herausgeber

Netzwerk Diakonat der Frau  
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB  
Kaesenstraße 18  
50677 Köln  
Tel. und Fax: 0221 860-9244  
E-Mail: [netzwerk@diakonat.de](mailto:netzwerk@diakonat.de)  
Internet: <http://www.diakonat.de>

### Bankverbindung

Stadtsparkasse Münster  
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31  
BIC: WELADEDIMST

### Redaktion und Layout

Anne Henze  
Flamingoweg 6  
73434 Aalen  
Tel. 07361 558307  
E-Mail: [pinwand@diakonat.de](mailto:pinwand@diakonat.de)

### Erscheinungsweise

Zweimal jährlich.  
Die nächste Pinwand wird im Juli 2016 erscheinen.

### Redaktionsschluss

30. Juni 2016.  
Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

### Abschlussbericht des überdiözesanen Gesprächsprozesses „Im Heute glauben“ 2011–2015.

Am 11./12. September 2015 wurde in Würzburg der von den deutschen Bischöfen 2011 begonnene Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ beendet. Der Abschlussbericht, der intensiv diskutiert und mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, liegt nun vor. Er soll nicht als Punkt, sondern als Doppelpunkt verstanden werden und lädt ausdrücklich dazu ein, das begonnene Gespräch auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens fortzusetzen.

In dem Abschnitt **„Für eine Weiterentwicklung des diakonischen Engagements“** werden Fragen und Problemanzeigen benannt, auf die das Netzwerk schon seit Jahren hingewiesen und seine Position in die Diskussion eingebracht hat: „... der Dienst an den Armen und der Einsatz für gesellschaftlich Benachteiligte gehört zum Kern der christlichen Sendung. Wenn sich die Kirche dieser Aufgabe verweigerte, wäre sie nicht mehr die Kirche Jesu Christi!“... (S. 28)

#### GESPRÄCHSPROZESS

Im Heute glauben

„Die Kirche in Deutschland verfügt über eine hoch professionelle Caritas. Als katholischer Zweig der öffentlichen Wohlfahrtspflege wendet sie sich mittels unzähliger spezialisierter Einrichtungen der Not vieler Menschen zu. Weniger eindrucksvoll – so beschrieb es eine große Zahl von Teilnehmenden – gestaltet sich die diakonische Arbeit in vielen Kirchengemeinden. Das diakonische Bewusstsein ist in vielen Bereichen noch unterentwickelt, auch wenn sich in den letzten Jahren ein Mentalitätswandel andeutet. Caritatives Engagement wird oft immer noch an die professionellen Strukturen ‚wegdelegiert‘. Oft fehlt es auch schlicht an der Sensibilität für die Notlagen vor Ort oder an einer guten Zusammenarbeit zwischen gemeindlicher und verbandlicher Caritas. Die am Gesprächsprozess Beteiligten zeigten sich einig, dass diesen Defiziten noch stärker begegnet werden muss, wenn die Kirche ihrem eigenen Anspruch und Auftrag, wenn sie ihrer ‚Option für die Armen‘ auch in

unserem Land gerecht werden will. Eine Stärkung des ehrenamtlichen und beruflichen caritativen Engagements in den Kirchengemeinden und die bessere Vernetzung von Caritasstrukturen, Verbänden und Pfarreien im Sozialraum sind drängende Desiderate, die im Gesprächsprozess formuliert wurden.“ (S. 28 f.)

„Auch ist das Profil des Ständigen Diakonats zu überprüfen: Sollte nicht die Verantwortung für die Armen und Notleidenden und die Integration dieses kirchlichen Grundvollzugs in das Leben der Gemeinden in besonderer Weise zu den Aufgaben des Diakons gehören?“ (S. 30)

Der Diakonat der Frau wird in dem Abschnitt **„Für ein geschwisterliches Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche“** thematisiert: „Stark angefragt bleibt die Frage des Zugangs von Frauen zum kirchlichen Amt. Während einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer dafür plädierten, die Zulassung von Frauen zum Weiheamt insgesamt anzustreben, sprach sich eine größere Gruppe für den bereits von der Würzburger Synode geforderten Ständigen Diakonat der Frau aus. Die Bischöfe wiesen demgegenüber auf die Einheit des Ordo hin, die der Weihe von Diakoninnen entgegenstehe. Sie sehen gleichwohl eine Notwendigkeit, die Theologie des Diakonats weiter zu bedenken. Sie zeigten überdies die Bereitschaft zu prüfen, welche neuen Dienste und Ämter außerhalb des Weiheamtes entwickelt werden können.“ (S. 32)

Weitere Informationen und Downloads zum Gesprächsprozess und zum Abschlussbericht finden Sie unter

<http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/>

Irmentraud Kobusch

## Studientagung und Mitgliederversammlung des Netzwerks Diakonat der Frau im September 2015

Um das Spannungsfeld Charisma – individuelle Berufung – Institutionalisierung spannte sich der Bogen der Tagung des „Netzwerk Diakonat der Frau“ vom 25. bis 26. September 2015 im Haus am Maiberg in Heppenheim. Die Tagung stand unter der Überschrift:

### Berufung und Dienst. Charisma Gottes – Kirchliche Institutionalisierung.

Der am 11. September 2015 verabschiedete Abschlussbericht des nach fünf Jahren zu Ende gegangenen überdiözesanen Gesprächsprojekts



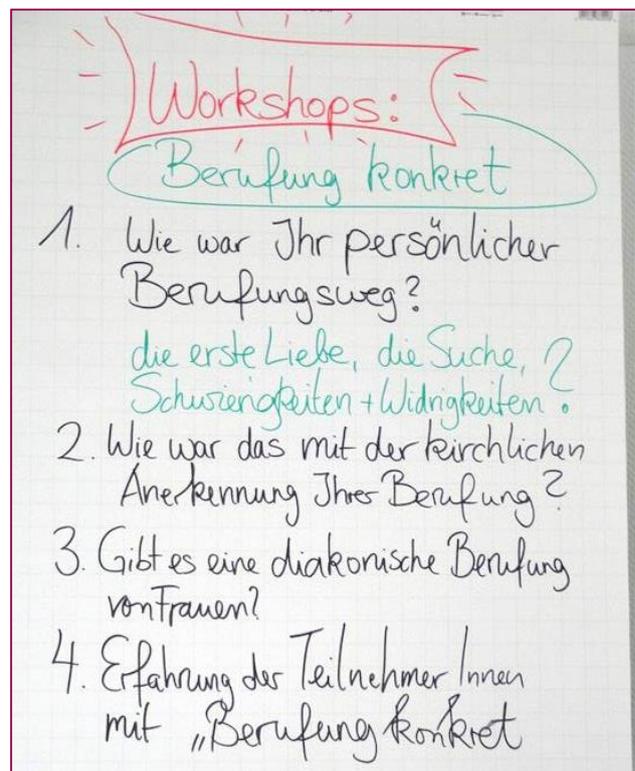
Die Teilnehmerinnen der Mitgliederversammlung am 25./26. September 2015 in Heppenheim  
Rechte: Bettina Heinrichs-Müller

„Im heute glauben“ und das am 23. September 2015 der Öffentlichkeit vorgestellte Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral „Gemeinsam Kirche sein“ verliehen diesem Thema eine besondere Aktualität, erklärte in ihrer Begrüßung die Vorsitzende des Netzwerks, Irmentraud Kobusch. Sie wies darauf hin, dass beide Dokumente die Entdeckung, Förderung und Wertschätzung von Charismen fordern, ihre Bedeutung für die Zukunft der Kirche betonen und dazu auffordern, neue Wege zu gehen. Sie riefen der Kirche ins Gedächtnis, „dass Gottes Geist Menschen manchmal überraschende Wege führt, die nicht planbar sind“ (Gemeinsam Kirche sein, S. 17). „Darum gehört zu einem Weg der Erneuerung in der Kirche auch, dass wir ermutigt durch den Ruf Gottes, etwas riskieren dürfen – auch auf die Gefahr hin Fehler zu machen.“ (Gemeinsam Kirche sein, S. 34).

Prof. Dr. Peter Hünermann führte am Freitagabend mit Ausführungen „zur Theologie von Dienst und Amt in der Kirche“ in das Thema ein.

Inspirierend war am Samstagmorgen der Vortrag von Prof. Dr. Hanneliese Steichele zu „aktuellen Aspekten der biblischen Sicht von Berufung und ihrer Konkretion in den Charismen“, der den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern einen Zugang zur Bedeutung von Charismen in der konkreten Lebenswirklichkeit eröffnete. Den Blick hin zur – kirchlichen – Institutionalisierung von diakonischen Charismen und Werken lenkte Prof. Dr. Joachim Schmiedl. Eine These lautete: „Das Diakonische kommt durch das Schaffen von Netzwerken zur Institutionalisierung.“

Unter dem Motto „Berufung konkret“ standen vier Workshops am Nachmittag. Hier tauschten sich die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer über das Wesen von Berufung aus und welche Bedeutung dies für den eigenen Lebens-



Die Workshopangebote auf der Tagung des Netzwerks.  
Rechte: Bettina Heinrichs-Müller

## Netzwerk-Tagung 2015 – Bericht zur Tagung

weg hat. Als Gesprächspartner und -partnerinnen standen zur Verfügung: Pastoralreferentin Janina Adler, Diakon Peter Jakob, Pfarrer Rudolf Göttle, Generaloberin Sr. Brigitta Buchler.



Workshops zum Thema „Berufung konkret“ mit Pfarrer Rudolf Göttle, Sr. Brigitta Buchler, Pastoralreferentin Janina Adler, Diakon Peter Jakob (v. l. n. r.).

Durch die Tagung führten Irmentraud Kobusch und Renate Flath, Referentin im Katholischen Dekanat Bergstraße – Mitte.

Im Anschluss an die Tagung fand am Abend des 26. September und am Morgen des 27. September die 9. ordentliche Mitgliederversammlung des „Netzwerk Diakoniat der Frau“ statt.

Neben der Diskussion des Tätigkeitsberichts des Vorstands nahm der Bericht über Arbeitsergebnisse der vom Vorstand eingerichteten



Die ausscheidenden Mitglieder des Vorstands: Bettina Heinrichs-Müller und Sylvia Dyballa. Sylvia Dyballa gehörte dem Vorstand für 12 Jahre an und verantwortete als Schatzmeisterin mit großer Umsicht und Verlässlichkeit die finanziellen Geschicke des Netzwerks. Rechte: Bettina Heinrichs-Müller

Projektgruppe zur Planung eines dritten Ausbildungskurses für diakonische Leitungsaufgaben breiten Raum ein.

Die ausführlichen Berichte aus den Diözesen zeigten, dass das Engagement für den Diakoniat der Frau, vor allem im Umfeld des Tags der Diakonin, in den letzten beiden Jahren noch einmal deutlich zugenommen hat.

Bei den turnusmäßigen Vorstandswahlen wurde Irmentraud Kobusch einstimmig wiedergewählt. Mit großer Mehrheit wurden Hannelore Illchmann und Stefanie Heller in den Vorstand gewählt. Nach zwölf Jahren Vorstandsarbeit



Der Vorstand des Netzwerks Diakoniat der Frau: Prof. Dr. Peter Hünermann, Irmentraud Kobusch und die beiden neu gewählten Mitglieder Dr. Stefanie Heller und Hannelore Illchmann  
Rechte: Bettina Heinrichs-Müller

und Tätigkeit als Schatzmeisterin hatte Sylvia Dyballa nicht wieder kandidiert. Bettina Heinrichs-Müller schied nach zwei Jahren aus dem Vorstand aus.

In ihrem Dank an die ausscheidenden und an die neu gewählten Vorstandsmitglieder hob Irmentraud Kobusch die Bedeutung der ausschließlich ehrenamtlich geleisteten Vorstandsarbeit für die Wirksamkeit und Lebendigkeit des Netzwerks hervor.

Spirituell wurden die Tagung und die Mitgliederversammlung begleitet durch Morgenlobe und Abendlob, gestaltet von Adelheid Roll, Hannelore Illchmann und Bettina Heinrichs-Müller, sowie durch die Eucharistiefeier am Sonntagmorgen mit Prof. Dr. Peter Hünermann in der Kapelle des Hauses am Maiberg.

Bettina Heinrichs-Müller, Irmentraud Kobusch

### Neues Vorstandsmitglied: Hannelore Illchmann

Das Bemühen um Beziehungen unter Menschen auf Augenhöhe war für mich als Erwachsene von großer Bedeutung.

Nach dem Romanistik- und Anglistik-Studium in Tübingen, Paris und London war ich 40 Jahre lang als Lehrerin für Englisch, Französisch und in den letzten Jahren auch für Ethik an verschiedenen Gymnasien in Baden-Württemberg tätig. Um echte Beziehungen europaweit pflegen zu können, ist das Erlernen von Fremdsprachen natürlich ganz wichtig, und ich habe gern unterrichtet.



Hannelore Illchmann

Das Bemühen um Kommunikation stand für mich auch im Engagement in den Kirchengemeinden, in denen ich wohnte, im Vordergrund:

- Kommunikation zwischen Kindern und Erwachsenen in Kinderkirche und Sakramentenkatechese, als Leiterin von Wort-Gottes-Feiern;
- Kommunikation zwischen den Generationen in der Betreuung von Senioren, beim Besuchsdienst im Krankenhaus und zu Hause, in der Trauerbegleitung und im Hospiz.

Um dem Ruf Gottes in den diakonischen Dienst mit einem guten Wissenshintergrund zu folgen, absolvierte ich den Theologischen Fernkurs der Domschule Würzburg, des Weiteren einen

Fernkurs in Liturgie und war schließlich Mitglied des Ersten Diakonatskreises für Frauen von 1999 bis 2002.

Von 2009 bis 2013 war ich Mitglied im Vorstand des Netzwerks und bemühte mich um Präsenz bei Katholikentagen, beim Tag der Diakonin und um die Vernetzung mit den beiden Ausbildungskreisen.

Im beruflichen Ruhestand bin ich nun in der neuen Gemeinde in Wangen im Allgäu ehrenamtliche Mitarbeiterin in zwei Altenheimen und im Hospiz, halte Wort-Gottes-Feiern in einem dieser Altenheime und gelegentlich als Vertreterin des Diakons im Krankenhaus.

Im Frühjahr 2009 bin ich in den KDFB eingetreten und übernehme in diesem Rahmen regelmäßig die spirituelle Begleitung für Frauen bei Pilger-Tagen.

Die Vision einer diakonischen Kirche, in der die Beziehungen zwischen Kirchenleitung und Gläubigen auf Augenhöhe stattfinden, ist mir nach wie vor wichtig.

Die Wertschätzung der spirituellen Begabungen und der Berufung von Frauen in das kirchliche Amt liegt mir ebenfalls sehr am Herzen.

Um die Erfahrungen der Absolventinnen der beiden Diakonatskreise, die bisher stattgefunden haben, in die weitere Planung einzubringen, habe ich mich nochmals in den Vorstand wählen lassen und hoffe darauf, dass eine menschnahe Vision von Kirche mehr und mehr an Leuchtkraft gewinnt und schließlich Wirklichkeit wird.

### Neues Vorstandsmitglied: Dr. Stefanie Heller

Stefanie Heller, Dr. med., 52 Jahre, verheiratet, Mutter von drei erwachsenen Kindern, wohnhaft in Heroldsbach bei Forchheim, zwischen Nürnberg und Bamberg, Ärztin für Allgemeinmedizin, Geriatrie und Palliativmedizin, hausärztlich tätig. Während der Erziehungszeit Ausbildung zur Religionslehrerin über den Würzburger Fernkurs. Mitglied im Leitungsteam des Pfarrgemeinde- und Dekanatsrats, Wortgottesdienstleiterin, Lektorin sowie Mitarbeit in verschiedenen Sachausschüssen. Seit 1998 bin ich Mitglied im Netzwerk, und habe in den letzten Jahren vor allem regelmäßig an unserem Stand auf den Katholikentagen mitgearbeitet. Gerne möchte ich mich noch mehr in die Arbeit des Netzwerks einbringen.



Dr. Stefanie Heller

### Berufung und Erwählung – Dienst und Charisma – Institutionalisierung in der Kirche?

Prof. Dr. Peter Hünemann

Vortrag auf der Tagung des Netzwerks Diakonat der Frau am 25. September 2015

Das Thema kreist um drei Sachverhalte, die mitten hinein führen in die Auseinandersetzung um den Diakonat der Frau in der Kirche: Das Stichwort „Berufung“ und „Erwählung“, das zweite Stichwort „Dienst und Charisma“, das dritte Stichwort „Institutionalisierung in der Kirche“.

Ich möchte Ihnen vorschlagen, dass wir uns zunächst am biblischen Befund hinsichtlich „Berufung“ und „Erwählung“ orientieren. In einem zweiten Schritt wollen wir uns dann kurz der Thematik „Dienst und Charismen“ im neutestamentlichen Sinn zuwenden und im dritten Teil die Frage nach der Institutionalisierung von Dienst und Charisma in der Kirche aufgreifen.

#### I. „Berufung“ und „Erwählung“ im Alten und Neuen Testament

Warum ist eine Reflexion auf „Berufung“ und „Erwählung“ notwendig? Ein erster Grund: Wenn wir heute von Berufung sprechen, dann gebrauchen wir das Wort „Berufung“ zumeist in Wendungen wie: „Es gibt heute kaum noch geistliche Berufungen unter den jungen Leuten.“ Wir verstehen darunter die persönliche Überzeugung eines jungen Mannes, der von sich annimmt, er sei zum Priester berufen, oder den Eindruck einer jungen Frau, sie sei zum Ordensleben hingezogen. Für beide ist dann klar, dass eine solche „gefühlte“ Berufung geprüft werden muss. Die Annahme durch den Bischof und die anschließende Weihe bestätigen diese Berufung. Ähnlich die Zulassung zu den Gelübden nach dem Noviziat durch die entsprechenden Ordensoberen. Ist Berufung also die innere Meinung bzw. das Gefühl, dass man zu diesem oder jenem geistlichen Beruf bestimmt ist? Ist Berufung dasselbe wie Erwählung? Ist ein Bischof oder der Primiziant ein Erwählter, der eine andere Stellung hat als ein „normaler“ Christ?

Orientieren wir uns zunächst am *Alten Testament*. Hier kommt das Wort „Berufung“ neben dem Wort „Erwählung“ vor, aber im Unterschied zu unserer Umgangssprache bezeichnet Berufung nicht einfach ein menschliches „Gefühl“,

eine Meinung. BERUFUNG *bezeichnet vielmehr ein Handeln Gottes selbst*, und ERWÄHLUNG *bezeichnet nicht einen menschlichen Akt, sondern ebenfalls ein Handeln Gottes selbst*. Dies ist eine erste grundlegende Feststellung.

Klassisch ist die Art und Weise, wie Amos seine Berufung als ein Handeln Gottes charakterisiert: Im Gespräch mit Amazja, dem Priester von Beth-El, sagt der Prophet zu Amazja: „Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin ein Viehzüchter und ich ziehe Maulbeerfeigen“ (Am 7,14). Amos lehnt es ab, zur Gruppe der Propheten zu gehören bzw. zu deren Schülern, die in Beth-El am Tempel unter Amazja ihren Dienst tun. Die gehören zur Beamtenschaft des Heiligtums – Amos zählt sich nicht dazu. Er fährt fort: „Der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: ‚Geh und rede als Prophet (sei ein Prophet) zu meinem Volk Israel!‘“ (Am 7,15). Gott selbst ruft den Propheten und sendet ihn zu seiner Aufgabe.

Ganz ähnlich die Berufung des Samuel (1 Sam 3): „Da kam der Herr, trat heran und rief wie die vorigen Male: ‚Samuel, Samuel‘, und Samuel antwortete: ‚Rede, denn dein Diener hört‘“. Und am Ende dieses 3. Kapitels heißt es: „Samuel wuchs heran und der Herr war mit ihm und ließ keines von seinen Worten unerfüllt ... Der Herr offenbarte sich Samuel in Schilo durch sein Wort“. Gott tritt heran, ruft den Menschen, erteilt einen Auftrag.

Aber nicht nur der Prophet wird von Gott berufen und erhält einen Auftrag. Ex 31,1–11 heißt es: „Der Herr sprach zu Mose: ‚Siehe, ich habe Bezalel, den Sohn Uris ... beim Namen gerufen und ihn mit dem Geist Gottes erfüllt, mit Weisheit, mit Verstand, mit Kenntnis für jegliche Arbeit: Pläne zu entwerfen und sie in Gold, Silber und Kupfer auszuführen und durch Schneiden und Fassen von Steinen und durch Schnitzen von Holz allerlei Werke herzustellen. Ich habe ihm Oholiab, den Sohn Ahisamachs vom Stamm Dan, beigegeben und allen Kunstverständigen Weisheit verliehen, damit sie

alles ausführen, was ich dir aufgetragen habe: das Offenbarungszelt, die Lade für die Bundesurkunde, die Deckplatte darauf und alle Geräte des Zeltes ... Sie sollen alles so ausführen, wie ich es dir befohlen habe“. Im Folgenden (Ex 36,2) heißt es dann: „Mose berief also Bezalel, Oholiab und alle kunstverständigen Männer, denen der Herr Weisheit in ihr Herz gegeben hat, jeden, den sein Herz antrieb, sich ans Werk zu machen und es durchzuführen“.

Wenden wir uns dem Gebrauch des Wortes „erwählen“ zu. Es wird immer in der medialen Form „sich etwas auswählen“, „für sich eine Wahl treffen“ von Gott gebraucht und der „Erwählte“ ist der „Erlesene“, der „Vorzügliche“, das „Geliebte“ Gottes.

Die Erwählung betrifft nicht primär Einzelne, die Erwählung, das Sich-Auserwählen betrifft zunächst das Volk. So wiederum Amos: „Hört dieses Wort, das der Herr gesprochen hat über euch, ihr Söhne Israels, über den ganzen Stamm, den ich aus Ägypten herausgeführt habe: *Nur euch habe ich erwählt aus allen Stämmen der Erde*; darum ziehe ich euch zur Rechenschaft für all eure Vergehen“ (Am 3, 1 f.). Ganz gleichsinnig die Aussage Deuteronomium 14, 1 f.: „Ihr seid Kinder des Herrn, eures Gottes. Ihr sollt euch für einen Toten nicht wundritzen und keine Stirnglatzen scheren. Denn du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott heilig ist, und dich hat der Herr *ausgewählt*, damit du unter allen Völkern, die auf der Erde leben, das Volk wirst, das ihm persönlich gehört“.

Es verbindet sich mit dem Wort „Erwählen“ nicht das „Verwerfen“ der anderen Völker. Die Erwählung ist die besondere Freundschaftsbeziehung, durch die Gott sich zum Freund, ja zum Bräutigam Israels macht (vgl. Hosea) und Israel zu seinem Volk, zu seinem Eigentum macht, zu seinen ihm persönlich zugehörigen Volk. Dabei wird im Deuteronomium im ganzen Kapitel 9 ausdrücklich in immer erneuten Wendungen eingeschärft: „Wenn der Herr, dein Gott, sie [die Völker] vor dir herjagt, sollst du nicht meinen: Ich bin im *Recht*, daher lässt mich der Herr in das Land hineinziehen und es in Besitz nehmen; diese Völker sind im *Unrecht*, daher vertreibt sie der Herr vor mir. Denn nicht, weil du im Recht bist und die richtige Gesinnung hast, kannst du in ihr Land hineinziehen und es in Besitz nehmen ... Du sollst erkennen: Du bist ein halsstarriges Volk. Daher kann dir der Herr,

dein Gott, dieses prächtige Land nicht etwa auf Grund eines Rechtsanspruchs geben, damit du es in Besitz nimmst. Denk daran und vergiss nicht, dass du in der Wüste den Unwillen des Herrn, deines Gottes, erregt hast. Von dem Tag an, als du aus Ägypten auszogst, bis zur Ankunft an diesem Ort, habt ihr euch dem Herrn ständig widersetzt“.

Auf dem großen „Landtag“ in Sichem, Jos 24, wird aber auch von einem „Erwählen“ Gottes durch Israel gesprochen. Aber was heißt das? Josua hält vor allen Stämmen Israels eine große Rede, in der er die Heilstaten Gottes aufzählt, in denen sich Gottes erwählendes Wirken bezeugt hat. Er schließt mit den Worten: „Fürchtet also jetzt den Herrn und dient ihm in vollkommener Treue. Schafft die Götter fort, denen eure Väter jenseits des Stroms und in Ägypten gedient haben und dient dem Herrn. Ist es aber in euren Augen übel (unzweckmäßig), ihm zu dienen, wählt euch heute, wem ihr dienen wollt, ob den Göttern, denen eure Väter jenseits des Stroms dienten, ob den Göttern des Amoriters, in dessen Land ihr siedelt. Ich aber und mein Haus, wir wollen ihm dienen“.

Man muss den beißenden Spott aus der Rede des Josua heraushören: „Wenn es euch übel, unzweckmäßig, erscheint, ihm zu dienen, dann wählt euch doch irgendeinen von diesen anderen Göttern aus Ägypten oder von jenseits des Stromes, in dem Abraham damals wohnte und ausgezogen ist“.

Israel kann Jahwe nicht wählen, weil es zweckmäßig oder günstig oder weniger zweckmäßig oder weniger günstig zu sein scheint. Hier geht es um die grundlegende und Israel völlig frei treffende Liebe Gottes. Israel ist ein Volk, dem sich Gott grundlos in seiner Liebe zuwendet, damit es sein Zeuge in der Völkerwelt sei. Nur so antwortet der Mensch auf die Erwählung Gottes, indem er sich zum Bund, zu seinem Bundesgott bekennt, sich ihm weihet. Die Erwählung stiftet ein Bundesverhältnis und fordert so Israel zu einem entsprechenden Selbstverständnis und Selbstverhalten heraus.

Es ist nun auffällig, dass der König Israels, der Gesalbte, gleichfalls als Erwählter gekennzeichnet wird. Saul ist der Erwählte des Herrn (1 Sam 10,24), David (1 Sam 16,8–10), ebenso aber an zahlreichen anderen Stellen in den Büchern der Könige, Chronik, Haggai und in den Psalmen etc. Der König verkörpert gleich-

sam das Volk. Er leitet es, insofern ist er gleichsam in besonderer Weise Bundesgenosse Gottes, von ihm erwählt. An Sauls „Wahl“, die ja im Grunde keine Wahl durch das Volk ist, da Samuel jeweils das Los wirft, um aus den Stimmen den Stamm Benjamin auszusondern, aus dem Stamm Benjamin die Sippe Matri, um dann das Los auf Saul, den Sohn des Kisch, treffen zu lassen. An seiner Verwerfung aber wird ebenso klar, was vom König als Erwähltem gefordert wird.

Sehr schön kommt diese Zusammengehörigkeit von König und Volk Jahwes im Psalm 28,8, einem Gebet von David, zum Ausdruck:

„Er ist Wehr, seinem Volk,  
Trutzwehr der Befreiungen *seines*  
*Gesalbten* ist er.  
Befreie dein Volk, segne dein Eigentum,  
weide sie, trage sie bis in die Weltzeit  
hinein hin!“  
(Übersetzung Martin Buber)

So entfaltet sich die Erwählung des Volkes am Sinai in den Davidsbund hinein.

Man rührt hier an die Wurzel der messianischen Hoffnung angesichts der Verwerfung des Hauses David, die der Prophet Jesaja dem Achaz entgegenschleudert, als er ihm am Walker-Tor, am Schaffteich, entgegen tritt und ihn zum Glauben auffordert (Jes 7,10–15).

Von dieser Wende spricht das Buch Jesaja vom 41. Kapitel an: „Du, mein Knecht Israel, du, Jakob, den ich erwählte, Nachkomme meines Freundes Abraham. Ich habe dich von den Enden der Erde geholt, aus ihrem äußersten Winkel habe ich dich gerufen“. Und das erste Gottesknechtslied, Jes 42, beginnt mit dem Vers: „Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein *Erwählter*, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht“.

Der Knecht ist der Gesalbte, der Sohn, der Erwählte, der Messias, der in seiner Erwählung mit dem Volk Jahwes eins ist und es leitet, wie es Jahwe gefällt. Und er ist so gerade jener, der den Völkern das Recht bringt.

Von Kyros wird hingegen gesagt, dass er beim Namen gerufen wird und einen speziellen Auftrag hat ähnlich wie die Propheten, allerdings mit dem Unterschied, dass Kyros Jahwe gar nicht kennt. (Vgl. Jes 41,2–4, 25.)

Fassen wir zusammen: Berufen wie Erwählen meinen unmittelbares göttliches Ansprechen und ein göttliches Handeln am Menschen. Die Berufung ist immer mit einem speziellen Auftrag verbunden. Das Erwählen meint die völlig grundlose Einbeziehung des Volkes und des Königs als des Leiters dieses Volkes in die besondere Freundschaft und grundlose Liebesbeziehung zu Gott.

Gehen wir von hier aus über zum Neuen Testament. Hier steht am Anfang die Taufe Jesu am Jordan und die Proklamation: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen“ (Mk 1,11). Und dieses Wort wird durch das Einleitungs zitat von Jes 40,3 noch einmal näher bestimmt. Der geliebte Sohn ist der *Erwählte*.

In der Verklärungsszene – vgl. Lk 9,35 – wird Jesus als Erwählter, als der erwählte Sohn bestätigt. Es wird von Jesus nicht als einem Berufenen gesprochen. Er ist mehr als ein Prophet.

Von Jesus selbst wird gesagt, dass er die Apostel erwählt, vgl. Lk 6,13, Apg 1,2, und Johannes spricht immer wieder von dieser Erwählung der Zwölf, vgl. Joh 6,70; 15,16. Zugleich aber werden die Jünger, die Apostel gerufen, mit einer präzisen Sendung beauftragt. So heißt es Mk 3,13f.: „Er stieg auf den Berg und *rief die zu sich, die er erwählt hatte*, und sie kamen zu ihm. Und er setzte Zwölf ein, die er bei sich haben und die er aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben. Vom Alten Testament herkommend wird man sagen dürfen: Hier wird ein neuer Bundesschluss grundgelegt. Es findet Erwählung statt. Die Zwölf symbolisieren das gesamte Volk Gottes, zugleich haben sie die präzise Sendung durch Verkündigung, durch den Erweis des Geistes und der Kraft in der Überwältigung der Dämonen dieses Volk Gottes zuzurüsten für die prophetische Sendung, die dieses erwählte Volk Gottes selbst vollziehen soll und die ihnen als den Zwölfen aufgetragen ist. Berufung und Erwählung finden hier zusammen, ohne dass Berufung und Erwählung völlig deckungsgleich sind.

Paulus und die anderen neutestamentlichen Schriftsteller haben diese Zusammengehörigkeit von Erwählung und Berufung in einer breiten Weise entfaltet. Schauen Sie nur auf die Briefanfänge des Paulus. Röm 1,1 bezeichnet Paulus sich selbst als „berufener Apostel“, ausge-

sondert für das Evangelium Gottes, und spricht dann seine Adressaten als „Berufene Jesu Christi“ an. Sie sind die Geliebten Gottes, die berufenen Heiligen. Genauso 1 Kor 1,1: „Paulus, berufener Apostel Jesu Christi“, und die Korinther werden angedredet, sie sind die „Geheiligten in Christus Jesus“, die berufenen Heiligen. Röm 8,30 sagt Paulus ausdrücklich: „Die er *erwählt* hat, die hat er auch *berufen*“. In 2 Thess 2,13f. wird die etwas unterschiedliche Akzentuierung von Berufung und Ruf auf der einen Seite und Erwählung auf der anderen Seite verdeutlicht: „Wir müssen Gott zu jeder Zeit eurentwegen danken, vom Herrn geliebte Brüder, weil Gott euch als Erstlingsgabe dazu *auserwählt* hat, aufgrund der Heiligung durch den Geist und aufgrund eures Glaubens an die Wahrheit gerettet zu werden. Dazu hat er euch durch unser Evangelium *berufen*“.

Überlegen wir also von hier aus, was Berufung/Erwählung im Neuen Bund meinen.

Es ist ein Handeln Gottes, ein Handeln Jesu Christi selbst, das in der Zeit an uns, der Kirche, die aus den Glaubenden besteht, geschieht. Es ist das Evangelium, die Kraft Gottes, in dem die „Gerechtigkeit Gottes, seine Treue und Liebe zu uns offenbar wird“ (Röm 1,16f.). 1 Petr 2,9. spricht davon, dass wir in „sein wunderbares Licht gerufen sind“. 2 Kor 4,6 sagt Paulus: „... denn Gott, der sprach: ‚Aus der Finsternis soll Licht aufleuchten‘, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“. Es ein unableitbares Geschenk Gottes – so Joh 1,12f. –, dass er uns die *exousia*, die Macht, gab, Kinder Gottes zu werden. Kein Mensch, kein Amtsträger kann diese Berufung, diese Erwählung erbringen. Die Gestalt der Berufung im Sinne der Zuschreibung der Sendung aber ist die Bestellung zum Zeugen Gottes und seines Evangeliums. Joh 17,18: „Wie du mich gesandt hast, so sende ich sie“. Deswegen bekräftigt Paulus 1 Kor 1,9: „Treu ist Gott, durch welchen ihr berufen wurdet, zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus“. Berufung und Erwählung sind Handlungen des Vaters und des Sohnes, die alle Christgläubigen betreffen, trotz der unterschiedlichen Sendung, die mit der Berufung verknüpft ist. Sie machen aus dem Sünder einen Gerechtfertigten, einen vielgelieb-

ten Freund, eine Freundin, ohne ihn anderen gegenüber „auf ein Podest zu stellen“.

### Charisma und Dienst

Christ sein, Gottes Zeuge sein, in Tatgemeinschaft (synergiein) mit Jesus Christus dienend handeln, geht nur in verschiedenen Gestalten und Ausprägungen. Hier kommen Charismen und Dienste ins Spiel. Die ausführlichste Darstellung und Interpretation findet sich 1 Kor 12:<sup>1</sup> „Es gibt verschiedene Gnadengaben (charismata), aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste (diakonia), aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie Anderen nützt, dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem Anderen durch den gleichen Geist, die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, dem Dritten im gleichen Geist Glaubenskraft, einem Anderen, immer in dem einen Geist, die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem anderen Wunderkräfte, einem anderen prophetisches Reden, einem Anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu deuten. Das alles bewirkt ein und derselbe Geist: Einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will“.

Dies ist eine erste fundamentale Aussage. Der Geist ist in *jedem Glaubenden* wirksam und erteilt ihm, dem Glaubenden, seine besonderen Ausprägungen der Gnade, die Gestalt, die er der Gnade zu geben hat in seinem Dasein, in seinem Wirken etc. mit.

Die Fragen, die sich von hier aus anschließen, betreffen natürlich die Berücksichtigung der Umstände, der sozialen Verortung, die mitgebrachten Veranlagungen und die Ausbildung einer entsprechenden Identität, eines entsprechenden Charakters etc., Wahrnehmung der Verantwortung in der Gesellschaft, Wahrnehmung der Aufgaben, die der Einzelne in der Gemeinschaft der Glaubenden in den gemeinsam mit ihm Glaubenden auch gegenüber den Nicht-Glaubenden sieht. Das Charisma ist Gabe

<sup>1</sup> Wichtige neutestamentliche Stellen sind Röm 12,3–8, (vgl. auch die nachfolgenden Verse!), 1 Kor 1,7; 7,7; Kapitel 12 und 13; 1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6; 1 Petr 4,10.

und zugleich ein lebenslanger Prozess mit immer neuen Wendungen, der die Wachheit des Herzens, die Unterscheidung der Geister, das Sich-Öffnen gegenüber den Anregungen des Geistes je neu erfordert.

Der nächste große Abschnitt im 12. Kapitel handelt von dem einen Leib und den vielen Gliedern: „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie. Alle wurden mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern ... Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm“. Was Paulus im Bild vom Leib und seinen Gliedern ausführt, bedarf der Übersetzung in die kirchliche geschichtliche Realität: Es ist der Geist, der in den Einzelnen wirksam ist und sie antreibt, im Namen der Glaubens- und Handlungseinheit mit Jesus Christus für die anderen Glaubenden und Nicht-Glaubenden da zu sein in seinen jeweiligen Möglichkeiten.

In dieser Aussage steckt zweierlei. Zum einen gehört es zum Glauben, zur Berufung des Glaubenden und zu seinem Erwähltheit, dass er sich von sich aus einbringt in den wechselseitigen Dienst der Gemeinschaft und ihres Zeugnisses gegenüber den anderen Nicht-Glaubenden. Zum anderen bedeutet dies natürlich auch, dass er einen Anspruch darauf hat, sein Charisma zum Wohl des Ganzen einzubringen. Das bedeutet nicht, dass er tun und lassen kann, was er will, sonst würde er sich nicht als Glied betrachten, das die Anerkennung der anderen Charismen und die damit verknüpfte Notwendigkeit einer gewissen Einordnung und Respektierung der Verhältnisse beachten und anerkennen muss. Aber die Gemeinde kann nur leben, wenn sie ein Ort des kreativen Einsatzes der Einzelnen ist. Sprachen die Vorbereitungsdokumente von den Glaubenden lediglich als Hörenden, von den Bischöfen zu Leitenden, so bezeugen *Lumen gentium* (12.30), das Laiendekret (3.30), Presbyterium ordinis (9) nicht nur das Faktum dieser Gnadengaben für alle, sondern die Notwendigkeit, dass diesen unterschiedlichen Gaben durch die Vorsteher Raum in der Kirche zu geben ist, sie zu fördern und auszubilden sind.

Im jüngsten Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral „Gemeinsam Kirche sein“ vom 1. August 2015 heißt es unter Beru-

fung auf 1 Kor 12ff. und 2 Kor 9,8.11: „Die Getauften und ihre Charismen sind der eigentliche Reichtum der Kirche. Die Charismen zu entdecken, sie zu fördern und ihren positiven Entfaltungs- und Sendungsraum in der Kirche und in der säkularen Welt zu erkennen und zu gestalten, ist die zentrale Aufgabe der Pastoral“ (S. 20).

Wie steht es um das Verhältnis von Charisma und Dienst in der Kirche? Wie werden Dienste in der Kirche im Neuen Testament charakterisiert?

Auch diese Frage lässt sich im Rückgriff auf 1 Kor 12 beantworten. Dienste für die Gemeinde, die auf *Dauer* für die Kirche in Korinth erforderlich sind und deswegen von individuell geprägten Charismen unterschieden sind, werden von Paulus in einem Atem mit individuellen Charismen genannt: So heißt es am Ende der Ausführungen über den Leib Christi und die verschiedenen Glieder, die die Gläubigen und ihre Charismen bezeichnen: „Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm. So hat Gott in der Kirche die Einen als Apostel eingesetzt, die Anderen als Propheten, die Dritten als Lehrer; ferner verlieh er die Kraft, Wunder zu tun, so dann die Gaben, Krankheiten zu heilen, zu helfen, zu leiten, endlich die verschiedenen Arten von Zungenrede. Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle die Kraft, Wunder zu tun? Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen? Reden alle in Zungen? Können alle solches Reden auslegen? Strebt aber nach den höheren Gnadengaben“ (1 Kor 27–31 a).

Auch die Dienste also sind Charismen, Gaben des Heiligen Geistes an die Berufenen.

Charakterisieren wir zunächst, was sich in dem Wort „Dienst“, „Dienen“ im Neuen Testament gleichsam versammelt hat. Das griechische Wort „diakonein“ und das Substantiv „diakonia“, der Dienst, bezeichnen im profanen Griechisch etwas Minderwertiges, z. B. die Arbeit der Sklaven. Von Tätigkeiten des freien Mannes kann nicht als „Dienst“ gesprochen werden. Das Wort kommt höchstens für den Staatsmann vor, der dem Staat dient, sonst verbietet es die Würde des Mannes, Dienste zu verrichten. Die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Alten Testaments, entstanden im 3. Jahrhundert vor Christus in Ägypten, ge-

braucht dieses Wort nicht. Sie spricht lediglich vom „douleuein“, der Bezeichnung für den Sklavendienst. Sonst wird von „leiturgein“ oder „latreuein“ gesprochen. Vom ersteren Wort leitet sich die Liturgie her, Bezeichnung für Dienst an den Göttern, bzw. „latreuein“, verehren, anbeten des Göttlichen, Gottes.

Im Neuen Testament kommt das Wort diakonein in der profanen Bedeutung vor, etwa Lk 17,8: „Bei Tisch aufwarten“. Jesus kehrt das Wort in seiner tiefsten Bedeutung geradezu um: Mt 20,26–28 heißt es: „... Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“. In der wenig später folgenden großen Rede vom Weltgericht, Mt 25,31 wird die Liste von Diensten aufgezeigt, die zur rechten Jüngerschaft gehören: Speisen, Tränken, Beherbergen, Bekleiden der Notdürftigen. Es wird das Bild eines Menschen gezeichnet, der sich dem Notdürftigen unterordnet, ihm dient. Es ist das Verhältnis zu einem Du, unter das ich mich als ein Dienender gestellt habe.<sup>2</sup> Diese Glaubenshaltung soll das gesamte Miteinander-Leben der Gemeindemitglieder bestimmen. 1 Petr 4,10 heißt es: „*Dient* einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Wer redet, der rede mit den Worten, die Gott ihm gibt; wer dient, der diene aus der Kraft, die Gott verleiht. So wird in allem Gott verherrlicht durch Jesus Christus. Sein ist die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen“.

Dienen, der Dienst (diakonein; diakonia) wird so in der frühen Gemeinde zu einem der wesentlichen und charakteristischen Worte, und es ist kein Wunder, dass dieses Wort dann mit der sich herausbildenden Institutionalisierung zu einer allgemeinen Bezeichnung des Amtes wird: eine Bezeichnung, die sich aus der Kraft christlichen Glaubens ergibt. Man übernimmt nicht einfach vorgeprägte Ausdrücke, sei es aus der Synagogen-tradition, sei es aus dem öffentlich heidnischen Bereich. Vorbereitet ist dieser Übergang dadurch, dass Paulus von seiner

Sendung als „diakonia“ der Versöhnung spricht, 2 Kor 5,18. Paulus ist Diakon des Neuen Bundes, 2 Kor 3,6. Diese Redeweise setzt sich fort in den Deuteropaulinen und in den Pastoralbriefen, wo Timotheus Diakon Gottes genannt wird, 1 Tim 3,1–3.

Phil 1,1 wird dann zum ersten Mal von den *Bischöfen und Diakonen* gesprochen, die bei den „Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind“, offensichtlich als die Gemeindeleiter. Die allgemeine Bezeichnung des Amtes hat sich aufgespalten. Man braucht ja in der Gruppe der Amtsträger einen, der die Aufsicht über sie – und die Gemeinde – führt: den Episkopos, wörtlich übersetzt: den Aufseher. Die wörtliche Übersetzung ins Lateinische würde Supervisor lauten, aber man übernimmt im lateinischen Westen das griechische Wort: episcopus, woraus unser Wort „Bischof“ geworden ist. 1 Tim 3 gibt es dann zwei Tafeln mit einem Berufsprofil für Bischöfe und einem für Diakone bzw., Diakoninnen.<sup>3</sup> Der erste Clemens-Brief im 2. Jahrhundert kennt Bischöfe und Diakone. In der Didache 15,1 wird den Gemeinden gesagt: „Wählt euch Bischöfe und Diakone“. Sie rücken in den Dienst der Propheten und Lehrer ein. Ignatius von Antiochien, zu Beginn des zweiten Jahrhunderts, wendet sich in seinem Brief an die Magnesier (2,1; 6,1) an Bischof, Presbyter und Diakone, wobei die Presbyter als Ältestenrat des Bischofs fungieren.

Bereits in den Pastoralbriefen – vgl. 1 Tim 4, 14 – wird die Ordination als Verleihung des Charismas charakterisiert: „Vernachlässige die Gnadengabe (das Charisma) nicht, die in dir ist, die dir gegeben wurde durch Prophetie mit Auflegung der Hände durch das Presbyterium“.

Wie verhalten sich also Charisma und Dienst zueinander? Jedes Charisma ist von Gott zum Dienst an Anderen gegeben, jeder Dienst ist von Gott als Gnadengabe, als Charisma gegeben. Der Unterschied: Es gibt individuelle Charismen, die dem Anderen und der Gemeinde, der Kirche nutzen und dienen.

<sup>3</sup> Die Einrichtung der Ältesten – der presbyteroi – entstammt der synagogalen Tradition. Sie standen dem Synagogenvorsteher und der Synagogengemeinde als Ratgeber bei. Sie bildeten in der frühen Kirche ein Ratgebergremium, um den Bischof. Erst mit der Ausbreitung der christlichen Gemeinden auf ländliche Gebiete werden einzelne Presbyter mit der Leitung von Gemeinden beauftragt.

<sup>2</sup> Vgl. die reiche Liste von solchen Worten Jesu in den Evangelien: Mk 10, 43-45; 9, 35 oder Joh 12, 26.

Und es gibt Charismen für öffentliche, dauernde Dienste in und für die Gemeinde, ohne die die Gemeinde, die Kirche, nicht existieren kann. Zu letzteren zählen – nach 1 Kor 12,28 – die Apostel als die ursprünglich mit der Glaubensbezeugung Beauftragten, zweitens die Propheten, drittens die Lehrer. Paulus bezieht sich damit auf die Situation in der Gründungsphase der Kirche. Bald darauf beginnt der Prozess, in dem die oftmals wandernden Propheten und die Lehrer durch Diakone und Aufseher (Bischöfe) ersetzt werden, ergänzt durch Älteste, Räte des Bischofs. Dies zeichnet sich bereits im Philipper-Brief ab.

In 1 Tim 4,14 wird ein nächster Schritt bezeugt. Das Charisma, die Gnadengabe Gottes ist „in“ Timotheus und zugleich heißt es: Sie wurde ihm „gegeben durch Prophetie und mit Handauflegung des Presbyteriums“. Es ist klar, dass ein öffentlicher, dauernder Dienst öffentlich und in einer den Amtsträger legitimierenden Form übertragen werden muss. Hier kommt das Moment der Institutionalisierung des Dienstes als öffentlicher, dauerhafter Dienst ins Spiel.

Wie geschieht dies? Durch Prophetie – die Einheitsübersetzung sagt: „durch prophetische Worte“ – d. h. durch eine geistliche Beurteilung, ob der Kandidat zu einem solchen Dienst berufen ist, ob er ein Charisma dafür besitzt. Dabei handelt es sich um eine „Berufung“ im theologischen Sinne, eine Berufung durch Gott und Jesus Christus selbst, bzw. ein Charisma.

Diese Beurteilung ist verbunden mit der Auflegung der Hände durch das Presbyterium. So kommt zum geistlichen Urteil hinzu der Konsens des Ältestenrates, des Beratungsgremiums des Bischofs, die zusammen ihre Hände dem Timotheus auflegen.

In dieser Form ist die Berufung, das Charisma des Dienstes allererst anerkannt und zugleich öffentlich in „Geltung“, in „Kraft gesetzt“. Das „Geben“ des Charismas heißt folglich nicht, dass dem Kandidaten irgendetwas ausgehändigt wird, das er als überreichte Gabe jetzt als „Besitzer“ hat. Das Geben besteht darin, dass Gottes Gabe als „Gegebenheit“ anerkannt und proklamiert wird.

Wir stehen damit vor der dritten Problematik, die unsere heutige Fragestellung umschließt: die Frage der Institutionalisierung.

### III. Institutionalisierung von Charismen und Diensten

Schaut man auf das Neue Testament, so zeigt sich, dass in der frühen Phase der Kirche ein erster, rapide verlaufender Prozess der Institutionalisierung der Dienste abläuft:

Ein erster Schritt ist in der Wahl und sofortigen „Einbürgerung“ der Nomenklatur, der Bezeichnung von Diensten – im Wort *diakonia* – zu finden. Hier spiegelt sich das allgemeine, aus dem Glauben und der Nachfolge Christi gespeiste Grundverständnis wieder. Ein zweiter wichtiger, langsamerer Schritt ist die Bestimmung von unterschiedlichen Diensten, der sich in der Unterscheidung von Bischof und Diakonen, ergänzt mit dem Presbyterium widerspiegelt und die Konzentration auf diese drei Diensttypen, die andere Dienste, wie Propheten, Lehrer in den Hintergrund rücken. Hinzu kommt die Institutionalisierung von Kompetenzen und Formen zur Amtsübertragung von Diensten, angefangen von „Bischofsspiegeln“, „Diakonsspiegeln“ bis zu liturgischen und rechtlichen Regelungen für die Gültigkeit der Amtsbestellungen. Dies zeichnet sich bereits deutlich in den Pastoralbriefen ab.

Schließlich gehört als dritter Schritt die Abgrenzung von subsidiären Diensten dazu, die den notwendigen eigentlichen Diensten zuarbeiten. Diese Schritte in der Institutionalisierung werden bereits in den ersten beiden Jahrhunderten vollzogen. Dies geht aus den frühesten Kirchenordnungen hervor (Hyppolyt).

Wir hatten eine Gruppe von Charismen als „individuelle“ Charismen charakterisiert, Gaben Gottes, durch die sich die Einzelnen persönlich, nach ihren Begabungen in den Dienst Anderer und in den Dienst der Gemeinde, der Kirche stellen. Sie werden schon in den Deuteropaulinen nicht mehr genannt. Hingegen gibt es „Haustafeln“, die sich auf das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und jungen Leuten bzw. Kindern, Sklaven und Mägde beziehen (Eph 5, 21–6,9; Kol 3,18–4,1). Darüber hinaus gibt es allgemeine christliche Verhaltensanweisungen, wie die Kirche aufgebaut werden soll. Eph 4,1–5,17 ist ein Beispiel dafür. (Vgl. Kol 3,1–17.)

Schon in der frühen Kirche bilden die Witwen einen eigenen Stand ebenso wie später die Jungfrauen, Mönche und Nonnen. Sie haben standesgemäße Aufgaben.

Mit den großen gesellschaftlichen Veränderungen ergeben sich jeweils korrespondierende

Veränderungen der Dienste in der Kirche und der Charismen „individueller“ Art.

Große Institutionalisierungsschübe ergeben sich mit der konstantinischen Wende, verbunden mit den begleitenden Wachstumsprozessen der Gemeinden auch in ländlichen Gebieten, der Ausbildung des Staatskirchentums. Einen neuen Institutionalisierungsschub erfährt die abendländische Kirche nach der Völkerwanderungszeit im Mittelalter mit der Entfaltung der Kanonistik, der Universitätstheologie, der Ausformung des Klerikerstandes, der Armutsbewegung und der Entstehung der Bettelorden etc. Die frühe Neuzeit, Reformation und Gegenreformation – Stichwort Trienter Konzil – bilden einen solchen Innovationsschub aus, wie die Moderne, beginnend vom 18. zum 19. Jahrhundert bis zum II. Vatikanum.

Ich kann die einzelnen Institutionalisierungsschübe hier nicht im Einzelnen charakterisieren, insbesondere nicht, wie hier jeweils Berufungen und Dienste von Frauen institutionalisiert bzw. von institutionellen Anerkennungen ausgeschlossen worden sind. Allgemein gilt, Institutionalisierungen von Berufungen und Charismen sind in der Kirche immer mit erheblichen Konflikten verbunden. Warum? Berufungen und Charismen beziehen sich auf gegebene Menschen in ihren jeweiligen Situationen, denen es zum Glauben und im Glauben zu dienen gilt. Institutionalisierungen halten eine gewisse großräumige Situation fest. Das heißt: die Institutionalisierung von Berufungen und Charismen ist bei tiefer gehenden gesellschaftlichen bzw. kirchlich-öffentlichen Veränderungen notwendig auch zu verändern. Geschieht das nicht, werden z.B. Zugangsvoraussetzungen zu kirchlichen öffentlichen Diensten nicht verändert, so werden von der kirchlichen Autorität im Grunde

nicht Berufungen überprüft, sondern es werden äußere geschichtlich begründete institutionelle Bedingungen zum entscheidenden Kriterium, ob bei diesem oder jenem eine gott-geschenkte Berufung zum Ministerium in der Kirche vorliegt oder nicht. Der oder die betroffene Person sieht sich so in ihrer persönlichen Glaubensidentität, zu der die Berufung gehört, zurückgewiesen.

Ähnliches gilt für die Charismen als von Gott geschenkte Gnadengaben in einer spezifischen geschichtlichen Situation und deren Institutionalisierung.

Es ist kein Zufall, dass bei florierenden evangelikalen oder charismatischen Gemeinden und der korrespondierenden Gemeindeleiter-Ausbildung gilt: Grundprinzip der Pastoral ist, dass der Pfarrer selbst das Charisma des Glaubens besitzt, d.h. im täglichen Leben immer wieder neu – auch gegen menschliche Selbstverständlichkeiten – in Übereinstimmung mit Jesu Geist und Willen in missionarischer Offenheit zu planen und zu handeln versteht.

Dazu gehört für ihn als Pfarrer dann das Charisma der Leitung (1 Kor 12,28), d.h. die Begabung, dass Menschen frei und geordnet mit ihm zusammenarbeiten und mit ihm „gemeinsam zum Heil gelangen“ (vgl. LG 18). Das setzt aber voraus, dass er die Charismen der Menschen im Blick hat, sie auf ihre gott-gegebenen Potenziale zugunsten der Gemeinde anspricht und ihnen Wirkmöglichkeiten und Visionen eröffnet. Nur so vermag er Ziele vorzugeben und zugleich voran zu gehen. (Vgl. dazu 1 Petr 5,1–4.)

Das II. Vatikanische Konzil hat die Tore zu einer Erneuerung der Kirche, der Glaubenspraxis geöffnet. Die Frage nach einer neuen Institutionalisierung der Berufungen und Charismen steht an.

## Aktuelle Aspekte der biblischen Sicht von Berufung und ihrer Konkretion in den Charismen

**Prof. Dr. Hanneliese Steichele**

*Vortrag auf der Tagung des Netzwerks Diakonat der Frau am 26. September 2015*

*Bei meinen Ausführungen möchte ich mich auf zwei Fragestellungen beschränken. Die erste Frage lautet: Wenn die Bibel immer wieder davon redet, dass Gott „ruft“, Menschen zu besonderen Aufgaben „beruft“: Was ist damit genauer hin gemeint und wie lässt sich dieses Phänomen „Berufung durch Gott“ heute – in einer Zeit fortschreitender Säkularisierung und „transzendentaler*

*Obdachlosigkeit“ (G. Lukács) – verstehen? Die zweite Frage betrifft die „Charismen“. Die Charismen spielen vor allem in der Gemeindeftheologie des Paulus eine zentrale Rolle. Eben diese wurde vom II. Vatikanischen Konzil in ihrer Bedeutung für unsere Kirche neu entdeckt. Trotzdem tut sich die Kirche immer noch schwer im Umgang mit diesen Charismen. Warum? Wo hakt es? Was sind „wunde Punkte“ in der Anerkennung dieser Charismen?*

### **I. Der „rufende und berufende“ Gott der Bibel und die diesbezügliche Übersetzung ins Heute**

#### **a) Biblische Berufungsgeschichten**

Dass Gott „ruft“ und Menschen „beruft“, davon ist in der Bibel an vielen Stellen des Alten und Neuen Testaments die Rede. Ich möchte kurz einige dieser Stellen in Erinnerung rufen:

Da heißt es gleich zu Beginn des Buches Genesis nach dem Sündenfall des Menschen (Gen 3,9f.): „Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: ‚Wo bist du, Adam?‘“ Als vor einigen Jahren das „Jahr der Bibel“ gefeiert wurde, wurde dieses „Jahr der Bibel“ mit einem Tanztheater eröffnet, wo eben diese Worte in einen von dichtem Nebel erfüllten, weiten Raum hinein gerufen wurden: „Wo, bist du, Adam?“ Das ging durch Mark und Bein. Jeder der Anwesenden merkte, dass dieser Ruf auch an ihn gerichtet war.

Ein paar Kapitel weiter gibt es in Gen 12,1 ff. die markante Stelle, wo Abraham, der Stammvater Israels, berufen wird zum Segen nicht nur für Israel, sondern für alle Menschen dieser Erde: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde ... Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“.

Und wieder einige Kapitel später folgt in Ex 3 die berühmte Berufung des Mose am brennenden Dornbusch. Marc Chagall hat diese Berufung in einem eindrucksvollen Bild festgehalten: Wie gebannt blickt Mose auf den brennenden Baum, der nicht verbrennt. Er hat seine rechte Hand auf sein Herz gelegt. Was er hier erfährt, geht ihm zu Herzen, berührt ihn in der Mitte seiner Existenz. Der Auftrag an ihn gewinnt bildhafte Gestalt in dem göttlichen Boten in der Mitte des oberen Bildrandes: „Mose, Mose ... Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Anstreiber habe ich gehört ... Jetzt geh! Ich sende Dich zum Pharao“ (Ex 3,4.7.10). Berufung – das wird hier deutlich – ist biblisch verstanden

ein personales, ein existenzielles Geschehen. Sie trifft den Einzelnen mitten im Leben und keineswegs nur besonders Fromme. So hatte Mose kurz vorher einen Ägypter erschlagen, war aus Angst nach Midian geflüchtet und dort beim Priester Jitro als Schafshirte untergekommen. Seine Berufung zeigt auch: Da geht es nicht um charismatischen Überschwang, sondern um eine große Herausforderung. Deshalb wehrt sich Mose zunächst gegen diese Berufung: Warum ich? Ich kann doch nicht reden. Andere sind viel qualifizierter.

Eindrucksvoll ist auch die Berufung des jungen Samuel in 1 Sam 3 beschrieben, der nachts im Heiligtum von Schilo dreimal den Ruf Gottes vernimmt und zunächst glaubt, dass es der Priester Eli sei. Erst beim vierten Mal begreift er – dank der Hilfe des erfahreneren Priesters Eli –, dass es Gott ist, der ihn ruft. Interessant ist an dieser Stelle auch der Hinweis, dass „in jenen Tagen Worte des Herrn selten und Visionen nicht häufig waren“ (1 Sam 3,1 b). Schon damals gab es also religiös schwierige Zeiten, wo es nicht so leicht war, eine Berufung als Berufung zu erkennen, und wo der Zugang zu Gott verstellt war.

Zu erinnern ist dann natürlich auch an die zahlreichen prophetischen Berufungen. Die häufigste biblische Bezeichnung für Prophet ist „nabi“, was wörtlich „Gerufener“ bedeutet. Der Prophet ist ein in die Verantwortung Gerufener; er ist gerufen, Stellung zu beziehen, Missstände anzuzeigen und für mehr Gerechtigkeit einzutreten. So heißt es bei Amos: „Der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: ‚Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel‘. Sag Ihnen: ‚Weh denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen‘“ (Amos 7,15; 5,7).

Auch das Neue Testament berichtet von einer Reihe von Berufungen: so von der Berufung der Jünger Jesu durch Jesus. „Kommt her, folgt mir nach“! (Mk 1,17). Auch dieser Ruf erfolgte mitten im Alltag, von den Fischerbooten weg. Oder die Berufung des Paulus vor Damaskus, die in

der Apostelgeschichte zu einer dramatischen Szene ausgestaltet ist, während Paulus selbst in Gal 1,15 eher zurückhaltend davon spricht, dass Gott ihn durch seine Gnade berufen und ihm seinen Sohn offenbart habe, damit er ihn unter den Heiden verkündige.

Papst Franziskus weist in seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ darauf hin, dass „die Apostel nie den Moment vergessen haben, in dem Jesus ihr Herz anrührte“ (S. 55). Eine schöne Umschreibung von Berufung! Und in der Tat sind viele biblischen Berufungsberichte mit genauen Zeitangaben verbunden: Es war „im Todesjahr des Königs Usija“, heißt es beim Propheten Jesaja (Jes 6,1). Es war „im 13. Jahr des Königs Joschija“, so beginnt die Berufung des Propheten Jeremia (Jer 1,2). Oder es wird im Johannesevangelium vermerkt: „Es war um die 10. Stunde“ (Joh 1,39), als Andreas und ein anderer Jünger mit Jesus gehen und ihm nachfolgen. „Berufungen“ sind also oft mit Erfahrungen, Erlebnissen oder bestimmten Begegnungen verbunden, die man nicht mehr vergisst und die wir mit einem ganz bestimmten Datum in unserer Lebensgeschichte in Zusammenhang bringen.

Wie aber sind diese biblischen Berufungen nun ins Heute zu übersetzen? Was bedeutet die Aussage, dass Gott „ruft“, Menschen „beruft“ in einer Zeit wie der unsrigen, wo für viele das Wort „Gott“ stumm geworden ist?

### **b) Die Bedeutung der biblischen Berufungen für uns heute**

*Ein erster Aspekt: Die Unterscheidung der Religionswissenschaft zwischen mystischer und prophetischer Religion*

Diese Unterscheidung ist aus meiner Sicht hilfreich. Während in den mystischen Religionen, die vor allem in Asien verbreitet sind, Gott als das Kosmisch-Alleine erfahren wird, in das sich das Ich des Menschen immer mehr versenkt und letztlich in dieses Alleine hinein auflöst, ist die biblisch-christliche Religion – religionswissenschaftlich gesehen – eine von ihrem innersten Wesen her prophetische Religion. Und für diese prophetischen Religionen ist grundlegend, dass das Göttliche vorrangig als Gegenüber/ als ein Du erfahren wird, das mich in meinem „Ich“ herausfordert und in die Verantwortung ruft (vgl. H. Küng, Projekt Weltethos, SP 1659, 1992, S. 159ff.). Natürlich gibt es da

Überschneidungen und mystische Anteile auch in der christlichen Religion. Das Spezifische liegt jedoch in diesem Prophetischen, dass sich der Mensch von Gott „gerufen“, in die Verantwortung gerufen weiß. Das ist auch der Grund, weshalb ich persönlich jenen Bestrebungen und Bewegungen skeptisch gegenüber stehe, die sich – wie z. B. Willigis Jäger – ganz stark von der östlichen Mystik beeinflussen lassen. Sie sprechen von Gott lieber als dem „Ur-Einen“, in das ich mich – wie ein Tropfen im Meer – auflöse, als von einem „Du“, das mich in die Verantwortung ruft.

Natürlich darf die Aussage der Bibel, dass Gott „ruft“, Menschen „beruft“, nicht naiv verstanden werden. Schon das IV. Laterankonzil (1213–1215) legte fest, dass alles, was wir Menschen über Gott aussagen, „analoge“ Redeweise ist, die nicht buchstäblich verstanden werden darf. Und auch die große Teresia von Avila stellte in ihrer trockenen Art bezüglich des „Rufes Gottes“ klar: „Es nützt bei solch einem Ruf nichts, sich die Ohren zuzuhalten. Er verfolgt dich (mich) überall hin“. Was aber besagt dann diese „analoge“ Redeweise, dass Gott „ruft“, genauer hin? Welche Erfahrungen stehen dahinter?

*Ein zweiter Aspekt: Versuch einer Übersetzung des biblischen „Gott ruft“ ins Heute*

Der Theologe, der diesen Sachverhalt aus meiner Sicht am überzeugendsten ins „Heute“ übersetzt hat, ist Karl Rahner. Er geht auf das Phänomen „Berufung“ vor allem in seiner Schrift „Das Dynamische in der Kirche“ ein (Quaestiones disputatae 5, 1958, besonders S. 91/105f./118/129f). Rahner stellt sich dort der Frage: Was geschieht, wenn ich mich als von Gott „gerufen“ erfahre bzw. in der Terminologie der Exerzitien des Heiligen Ignatius: Was geschieht, wenn ich eine „Wahl“ treffe und den Willen Gottes erkennen möchte. Und die Antwort von Karl Rahner: Er wehrt jeden „billigen Mystizismus“ ab, der von einem „fast miraculösen Ereignis einer Offenbarung oder himmlischen Inspiration“ ausgeht. Auch meint Rahner nüchtern, „dass der Mensch von heute ... nur sehr schwer bereit sein wird, etwas, was er in seinem Bewusstsein entdeckt ... seine Stimmungen, seine Antriebe ..., als eine höchst persönliche Einwirkung Gottes anzuerkennen ... Er wird eher an Hormone, Wirkungen des

Wetters, erbbiologische Charakterbedingtheiten, Echo aus dem Unterbewusstsein, Komplexe ... denken“. Und trotzdem stimmt Rahner mit dem Heiligen Ignatius darin überein, dass es eine göttliche Bewegung in uns gibt, die zweifellos von Gott kommt. Entscheidend sei dabei, so Karl Rahner, ein „Gezogensein der ganzen Person mit dem Grund ihres Daseins“ in die Unendlichkeit und Liebe Gottes hinein. „Wo die ganze Existenz in diese reine Offenheit hineingegeben wird, ... da hat sie es mit Gott selbst zu tun“. Das ist eine Formulierung, der es lohnt, in Ruhe nachzuspüren und auf das eigene Leben hin zu bedenken. Auch ist es eine Formulierung, die den biblischen Texten sehr nahe kommt. So sprach der Prophet Jeremia davon, dass Gott ihn „betört und gepackt habe“ und ihm war, „als brenne in seinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in seinem Innern“ (Jer 20,7.9). Und auch von den Emmausjüngern heißt es: „Da brannte ihnen das Herz in der Brust“ (Lk 24,32).

„Berufung“ – das bedeutet biblisch-christlich somit, dass ich von etwas angezogen werde, das mich „unbedingt“ angeht und mich nicht mehr loslässt; das mich „bei meinem Namen“ ruft und in die Entscheidung stellt. Es geht um einen letzten Sinngrund meines Lebens, eine Liebe, die stärker ist als alle Emotionen und die – wie es A. Grün einmal formulierte – keine persönliche Tugend mehr ist, sondern die einfach da ist und mir entgegenkommt (vgl. A. Grün, Paulus und die Erfahrung des Christlichen, Stuttgart, S. 115).

Wenn wir die biblischen Berufungen ins Heute zu übersetzen versuchen, ist m. E. aber noch eine andere Seite von Berufung anzusprechen, nämlich der Zweifel und das Leiden an der Berufung.

### *Ein dritter Aspekt: Der Zweifel und das Leiden an der Berufung*

In seinem Buch „Das Evangelium von Paulus“ (S. 94) gesteht der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini, dass er mehrere Male zur Klarheit über seine Berufung als Priester und Bischof durch Paulus zurückgefunden habe. Mich hat dieses ehrliche Geständnis eines bedeutenden Kardinals sehr berührt. Macht es doch klar, dass es auch Zweifel an der Berufung gibt, und sich keiner dieser seiner Berufung immer und in allen Situationen seines Lebens so

sicher ist. Und genau davon ist auch immer wieder in der Bibel die Rede.

So fragt nicht nur Maria in der Verkündigungsszene, die uns Lk überliefert, verstört nach: „Wie soll das geschehen“ (Lk 1,34), sondern Unsicherheit prägte auch das Leben etlicher biblischer Propheten. Besonderen Einblick in diese inneren Spannungen einer Berufung geben uns die so genannten Konfessionen des Jeremia. Es sind bestimmte Abschnitte im Buch Jeremia, die man heute – in Anlehnung an die Konfessionen und Selbstbekenntnisse des Augustinus – gern unter dem Begriff „Konfessionen“ zusammenfasst. In der exegetischen Forschung ist allerdings umstritten, ob es sich bei diesen Texten um autobiographische Texte des Propheten Jeremia oder um Einschübe späterer Theologen in das Buch Jeremia handelt. Wie dem auch sei: Die Texte zeigen einen an seiner Berufung und Botschaft leidenden Propheten, dem die Berufung zu einer schweren Bürde geworden ist.

Besonders aufschlussreich ist der Text Jer 15,16–18: „Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie; dein Wort war mir Glück und Herzensfreude; denn dein Name ist über mir ausgerufen, Herr, Gott der Heere. Jetzt aber sitze ich nicht heiter im Kreis der Fröhlichen; von deiner Hand gepackt, sitze ich einsam; denn du hast mich mit Groll angefüllt. Warum dauert mein Leiden ewig und ist meine Wunde so bösartig, dass sie nicht heilen will? Wie ein versiegender Bach bist du mir geworden, ein unzuverlässiges Wasser.“ Diese Worte zeigen deutlich: Zunächst konnte der Prophet nicht genug bekommen von Gottes Wort. Es war Nahrung für seine Seele, nicht nur Pflicht und Last. Jetzt aber ist es ganz anders geworden. Er stieß mit seiner Botschaft auf Ablehnung. Selbst seine Freunde distanzieren sich von ihm. Sein prophetisches Charisma brachte ihm nicht Anerkennung, sondern Spott und Hohn ein. Ja, Gott selbst ist ihm zum „versiegenden Bach“ geworden, einem der „Wadis“ in Israel gleich. Das sind Bäche, die in der Regenzeit viel Wasser führen, in der Sommerhitze jedoch austrocknen. Sie trocknen gerade dann aus, wenn das Wasser besonders nötig wäre. Ein irres Bild! Gott ist „zum versiegenden Bach geworden“.

Vom „Leid des Charismas“ spricht auch Karl Rahner in der schon zitierten Schrift über „Das Dynamische in der Kirche“ (S. 68ff.). Und er

verweist u. a. auf Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila und Maria Ward, die „viel Verfolgung von kirchlicher Seite auf sich nehmen und viel Schlaueit und List anwenden mussten, um sich schließlich doch durchzusetzen“. Und Rahner stellt nüchtern fest: Erst wenn sie tot sind, werden viele in ihrem Charisma gerühmt und mitunter auch heilig gesprochen.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen: Dass Gott „ruft“, Menschen „beruft“, ist für das Gottesbild der Bibel konstitutiv. Allerdings darf diese Aussage nicht „buchstäblich“ genommen werden. Sie muss in unseren heutigen Erfahrungshorizont hinein übersetzt werden. Danach ist „Berufung“ ein existenzielles Widerfahrnis, das mich packt und anzieht; eine innere Stimme, wo es nichts nutzt, sich die Ohren zuzuhalten, sondern wo ich im Gewissen gefordert bin; ein Auftrag, der mich herausfordert und der – weil er oft auf Ablehnung stößt – auch Leiden und Schmerz bereitet.

Damit kommen wir zum zweiten Fragekomplex, der das „charismatische Gemeindemodell“ des Paulus betrifft.

### II. Das charismatische Gemeindemodell des Paulus als Herausforderung für die heutige Kirche

Dieses charismatische Gemeindemodell des Paulus wurde vom II. Vatikanischen Konzil in seiner Bedeutung für die Kirche neu entdeckt; jedoch tut sich die Kirche bis heute schwer, es wirklich in die Praxis umzusetzen. Warum? Um dieser Frage nachzugehen, soll zunächst das charismatische Gemeindemodell des Paulus betrachtet und von da aus ein Blick auf einige Textaussagen des II. Vatikanischen Konzils geworfen werden.

#### a) Die Aussagen über die Charismen in 1 Kor 12,4–11.28–31 a

Paulus geht in seinen Briefen mehrmals auf die Charismen ein, am ausführlichsten in 1 Kor 12, 4–11.28–31 a. Was dort sofort ins Auge fällt, ist die Vielfalt von Begabungen, Fähigkeiten und Diensten, die Paulus anführt. Es sind u. a. Verkündigungsdienste, diakonische Dienste, Leitungsdienste (Apostel, Propheten, Lehrer), therapeutische Dienste sowie die Gabe der Zungenrede, der so genannten Glossolie. Sie führt Paulus ganz bewusst als Letztes an, weil sie vielen Korinthern zwar besonders wichtig er-

schien, für Paulus jedoch eher von untergeordneter Bedeutung war (vgl. auch Röm 12,6–8). Auffällig ist außerdem, dass Paulus nicht nur nüchtern von den „Aufgaben und Diensten“ in den christlichen Gemeinden spricht, sondern diese Dienste als „Charismen“ bezeichnet. Der Begriff „charisma“ wurde in der Antike sehr selten gebraucht. Erst Paulus hat ihn zu einem Schlüsselbegriff der christlichen Theologie gemacht. Der Begriff „Charisma“ kommt von „charis“ = Gnade, Gnadengeschenk Gottes; „charisma“ ist die Konkretisierung und das Sichtbarwerden dieser Gnade Gottes – hier eben in bestimmten Fähigkeiten und Diensten, die zum Aufbau der christlichen Gemeinde eingebracht werden. Dieses Sichtbarwerden der Gnade Gottes in den Charismen ist für Paulus ein wichtiger Beleg dafür, dass mit Jesus die neue, messianische Zeit begonnen hat und in den christlichen Gemeinden eben dieser messianische Geist Gottes inmitten dieser Welt aufgebrochen ist. Ja, man könnte fast sagen: An der Lebendigkeit der Charismen lässt sich ablesen, ob und inwieweit Gottes endzeitlicher Geist in einer christlichen Gemeinde lebendig ist.

Auch der Leitungsdienst der Apostel, Propheten und Lehrer ist für Paulus ein Charisma. Er nennt diese Dienste in V. 28 sogar an erster Stelle. Das heißt jedoch nicht, dass diese Leitungsdienste die anderen Charismen an den Rand drängen dürften. Gerade im Bild vom Leib und seinen Gliedern, das Paulus in seine Ausführungen über die Charismen (1 Kor 12,12–27) dazwischengeschaltet hat, betont Paulus unmissverständlich, dass alle Glieder des Leibes gleich wichtig sind und gerade dem geringsten Glied mehr Ehre zukommt. Gefordert ist ein gegenseitiger Respekt gegenüber den unterschiedlichen Charismen, da eine lebendige Gemeinde auf viele Charismen angewiesen ist. Auch können die Leitenden in den Gemeinden nicht über den Geist verfügen. So schreibt Paulus in V. 6b unmissverständlich: Gott ist es, „der alles in allen bewirkt“, und sein Geist teilt „einem jeden seine besondere Gabe zu, wie er will“ (V. 11b). Die Charismen sind also unverfügbare Gabe Gottes. H. Küng zieht daraus in seinem Buch „Die Kirche“ (1968, S. 214) die Schlussfolgerung: „Die Kirche hat nicht dem Geist zu befehlen und ihn zu reglementieren. Sie darf beten und bitten: Komm, Heiliger

Geist“. Das Charisma ist für Paulus außerdem keine kollektive, sondern eine individuelle Gnadengabe. Es heißt in V. 11: „Der Geist teilt einem jeden seine besondere Gabe zu“. Diese individuelle Gnadengabe hängt mit der jeweiligen Berufung und Rolle zusammen, die dem Einzelnen innerhalb der christlichen Gemeinde zukommt. Welche Kriterien muss ein Charisma erfüllen? Paulus nennt in diesem Textabschnitt nur ein einziges Kriterium: „Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,7). Das Charisma muss also der Gemeinde nützen. Es muss zu ihrem Aufbau und ihrer Lebendigkeit, auch ihrer Jesuanität beitragen; es darf die Gemeinde nicht spalten und auch nicht bloß der eigenen Selbstprofilierung dienen (vgl. auch 1 Kor 14,12 und 26). So viel zu Paulus und seiner Charismenlehre!

Werfen wir nun von hier aus einen Blick auf die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils, die bis heute – gerade auch für den gegenwärtigen Umgang unserer Kirche mit den Charismen – grundlegend sind. Wie gehen sie mit dieser paulinischen Charismenlehre um?

### **b) Blick auf das II. Vatikanische Konzil**

Zunächst das Erfreuliche: Wenn man sich die diesbezüglichen Aussagen des II. Vatikanischen Konzils genauer anschaut, so werden praktisch alle relevanten Stellen aus den originären Paulusbriefen – gerade auch 1 Kor 12 – mehrfach zitiert. Jetzt das Kritische bzgl. der Texte des II. Vatikanums: Immer dort, wo es um den Geist in der Kirche und das Wirken des Geistes in den Charismen geht, wird auffällig schnell der Geist an das Amt gebunden und der Kontrolle des kirchlichen Amtes unterstellt.

Hierzu zwei Beispiele: So heißt es in Lumen Gentium Art. 7,3. Abs.: „...Der eine Geist ist es, der seine vielfältigen Gaben gemäß seinem Reichtum und den Erfordernissen der Dienste zum Nutzen der Kirche austeilte (vgl. 1 Kor 12,1–11). Unter diesen Gaben ragt die Gnade der Apostel heraus, deren Autorität der Geist selbst auch die Charismatiker unterstellt“ (vgl. 1 Kor 14). Hier wird also ausgesagt, dass der Geist selbst es ist, der die Charismatiker und damit auch deren Charisma der Autorität der Apostel unterstellt. Und als Beleg wird auf 1 Kor 14 verwiesen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob das wirklich in dieser Klarheit und Konsequenz in

1 Kor 14 ausgesagt ist. Auffällig ist schon, dass kein genauer Vers angegeben ist, wohl auch nicht angegeben werden kann. Wenn man dann in 1 Kor 14 nachliest, so ist dort davon die Rede, dass alles in Anstand und Ordnung geschehen soll und Gott kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist. Außerdem gibt Paulus in diesem 14. Kapitel der prophetischen Rede vor der ekstatischen Zungenrede den Vorzug. Dass jedoch die Charismatiker gänzlich der Autorität der Apostel unterstellt seien: diese Aussage ist m. E. in Kap. 14 schwerlich zu entdecken.

In Lumen Gentium Art. 12, Ende des zweiten Absatzes, heißt es dann weiterhin: „Das Urteil über ihre (= der Gnadengaben) Echtheit und ihren geordneten Gebrauch steht bei jenen, die in der Kirche die Leitung haben und denen es in besonderer Weise zukommt, den Geist nicht auszulöschen, sondern alles zu prüfen und das Gute zu behalten (vgl. 1 Thess 5,12 u. 19–21)“. Der 1. Thessalonicherbrief, auf den hier verwiesen wird, ist an die gesamte Gemeinde von Thessalonich gerichtet. Zwar bittet Paulus in 1 Thess 5,12 die Gemeindeglieder, jene anzuerkennen, die sie „im Namen des Herrn leiten und zum Rechten anhalten“. Die Ermahnung, „löscht den Geist nicht aus“ und „prüft alles“, ist jedoch an alle gerichtet, nicht nur an die Leitenden. Ich muss hier als Exegetin dem Pastoraltheologen Leo Karrer zustimmen, der in seinem Buch „Die Stunde der Laien“ (S. 104) von „gewissen Spannungen“ spricht, die da zwischen den Konzilstexten und dem biblischen Befund bestehen.

Wir stoßen hier, so meine ich, auf ein Problem, für das die Kirche, auch das II. Vatikanische Konzil, noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, nämlich das Problem, wie zum einen die Freiheit des Geistes und seines Wirkens in der Kirche gewahrt und zum anderen eine ausgewogene Balance zwischen Geist und Amt bzw. zwischen Charisma und Institution erreicht werden kann. Dass eine gewisse „Regulierung“ des Charismatischen durch das kirchliche Amt notwendig ist, zeigen bereits die Fehlentwicklungen in der frühen Kirche, wo der Enthusiasmus mitunter außer Kontrolle geriet und Falschlehrer und Falschpropheten den Bestand der christlichen Gemeinden gefährdeten. Heute leiden wir in der Kirche jedoch nicht an einem Zuviel an Geist und einem überschäu-

menden Enthusiasmus, sondern eher an einem übermächtig gewordenen Kirchenrecht und einem übermächtigen kirchlichen Apparat, die es dem freien Wirken des Geistes Gottes sehr schwer machen.

Der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini meinte in einem Interview im Jahr 2012 kurz vor seinem Tod Folgendes: „Pater Karl Rahner gebrauchte gern das Bild von der Glut, die unter der Asche zu finden ist. Ich sehe so viel Asche, die in der Kirche über der Glut liegt, dass mich manchmal Hoffnungslosigkeit bedrängt. Wie können wir die Glut von der Asche befreien, sodass die Liebe wieder zu brennen beginnt? Als Erstes müssen wir die Glut aufspüren. Wo sind einzelne Menschen, die hilfreich sind wie der barmherzige Samariter? Die Vertrauen haben wie der heidnische Hauptmann? Die begeistert sind wie Johannes der Täufer? Die Neues wagen wie Paulus? Die treu sind wie Maria von Magdala? ... Es braucht die faire Auseinandersetzung mit Menschen, die bren-

nen, damit der Geist wehen kann.“ In der Tat brauchen wir nicht ein Mehr an Amt und Kontrolle, sondern Menschen, die brennen – gerade auch was das diakonische Charisma in der Kirche betrifft.

### Schluss

Damit komme ich zum Schluss meiner Ausführungen. In seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ spricht Papst Franziskus mit Blick auf die gegenwärtige Kirche davon, dass wir uns häufig „wie Kontrolleure der Gnade“ verhalten und nicht wie ihre Förderer. Doch sei die Kirche keine „Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben“ (Freude des Evangeliums, S. 89). Das trifft es. Hoffen wir deshalb, dass dieser Papst mit seinem Charisma – trotz seiner Gegner im Vatikan – dem Geist Gottes in unserer Kirche neuen Raum gibt.

## Berufung wird Institution

## Diakonische Charismen und Werke in der Geschichte der Kirche

**Prof. Dr. Joachim Schmiedl**

*Vortrag auf der Tagung des Netzwerks Diakoniat der Frau am 26. September 2015*

Von Charisma ist gegenwärtig in kirchlichen Kreisen viel die Rede. Drei Schlaglichter zu Beginn.

In der Trierer Diözesansynode beschäftigt sich eine Sachkommission mit der charismenorientierten Pastoral, die als ressourcenorientierte an die Stelle einer flächendeckenden Seelsorge treten soll. Ein solcher Perspektivwechsel löst nicht nur Freude, sondern auch viele Ängste aus. Dahinter steht das unwiederbringliche Ende der Volkskirche. Charismen erscheinen als eine Möglichkeit, dem Personal- und Gläubigenmangel zu begegnen. Doch weiß niemand, in welche Richtung ein solcher Umschwung führen wird.

Im August 2015 haben die deutschen Bischöfe ein Schreiben veröffentlicht mit dem Titel: „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“. Darin heißt es: „Die Getauften und ihre Charismen sind der eigentliche Reichtum der Kirche.

*Die Charismen zu entdecken, sie zu fördern und ihren positiven Entfaltungs- und Sendungsraum in der Kirche und in der säkularen Welt zu erkennen und zu gestalten, ist die zentrale Aufgabe dieser Pastoral.“<sup>1</sup>*

Die Bischöfe sprechen vom „Umdenken von einer Bedarfs- auf eine Ressourcenorientierung“ und sehen darin ein Hoffnungszeichen: „Weil sie aus den Gaben des Heiligen Geistes kommen, der in den Gläubigen wirkt, sind auch vielfach unvorhersehbare Überraschungen durch sie möglich. In manchen neuen kirchlichen Bewegungen, in geistlichen Gemeinschaften sowie in einigen Initiativen von Pfarreien und Verbänden deutet sich dies bereits an.“

<sup>1</sup> Hier und im Folgenden zitiert aus: „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral. 1. August 2015 (Die deutschen Bischöfe 100), Bonn 2015.

Natürlich wird wenige Zeilen danach wieder betont, dass die Charismen sich in den Dienst der Kirche zu stellen haben, dass sie der Einheit dienen müssen und ihre Zusammenfassung in der gemeinsamen Feier der Eucharistie am Sonntag finden. Doch auch Blockaden werden benannt: *„Konkurrenzverhältnisse, Machtgebaren auf beiden Seiten und Einschränkungsversuche können Laien wie Priester in leidvolle Konflikte versetzen, lähmende Isolierungen verursachen und das kirchliche Zeugnis um seine Glaubwürdigkeit bringen.“*

Was dabei herauskommt, wenn Charismen wirklich „losgelassen“ werden, bleibt im Unklaren, muss es vielleicht auch.

Ein drittes Schlaglicht. Zum Abschluss des Generalkapitels meiner Gemeinschaft der Schönstatt-Patres hatten die Teilnehmer eine Audienz bei Papst Franziskus. Wir feiern in diesem Jahr den 50. Jahrestag unserer Gründung. Die Rückbesinnung auf das Gründungscharisma spielt dabei eine wichtige Rolle. In diese Situation hinein sagt uns Papst Franziskus: *„Ihr wisst, dass ein Charisma nicht ein Museumsstück ist, das unversehrt in einer Vitrine aufbewahrt wird, um betrachtet zu werden und sonst nichts. Treue, das Reinerhalten des Charismas, bedeutet ja keinesfalls, es in einer zugeschraubten Flasche einzusperren, als wäre es destilliertes Wasser, damit es sich nicht an der Außenwelt verschmutzt. Nein, das Charisma bewahrt sich nicht, indem man es hütet; man muss es öffnen und es herausgehen lassen, damit es in Kontakt tritt mit der Wirklichkeit, mit den Menschen, mit ihren Anliegen und Problemen. Und in dieser fruchtbaren Begegnung mit der Realität wächst das Charisma, erneuert sich, und auch die Realität verändert sich, sie verwandelt sich durch die spirituelle Kraft, die dieses Charisma in sich trägt.“*

Der Papst benennt eines seiner Lieblingsthemen, nämlich das Verhältnis von Idee und Wirklichkeit. Das hat Rückwirkungen auf die Beziehung zu Gott: *„Es wäre ein grober Irrtum zu meinen, dass das Charisma lebendig erhalten würde, indem wir uns auf äußere Strukturen, Schemata, Methoden und Formen konzentrieren. Gott befreie uns vom Geist des Funktionalismus! Die Lebendigkeit des Charismas wurzelt in der „ersten Liebe“ (vgl. Off 2,4). Aus dem zweiten Kapitel bei Jeremias: ‚Ich denke an deine Jugendtreue, an die Liebe deiner Braut-*

*zeit, wie du mir in der Wüste gefolgt bist, im Land ohne Aussaat.‘ Die erste Liebe, zurückkehren zur ersten Liebe. Diese Tag für Tag erneuerte erste Liebe, in der Bereitschaft zu hören und mit verliebter Hochherzigkeit zu antworten. In der Kontemplation, im Öffnen für die Neuheit des Heiligen Geistes, für die Überraschungen, wie du gesagt hat, lassen wir zu, dass der Herr uns überrascht und uns Wege der Gnade in unserem Leben öffnet.“*

Davon werden aber auch die ganz konkreten Handlungen beeinflusst, wie Papst Franziskus in einem einprägsamen Bild veranschaulicht: *„Habt keine Angst vor der Wirklichkeit! Die Wirklichkeit muss man nehmen, wie sie kommt, wie der Torwart, der den Ball, der von da und da und dort und wo immer her auch geschossen wird, auffangen will. Da erwartet uns der Herr, dort kommuniziert er mit uns und offenbart sich uns. Der Dialog mit Gott im Gebet bringt uns auch dazu, seine Stimme in den Menschen und den Situationen, die uns umgeben, zu hören.“*

Drei Schlaglichter, durch welche die Aktualität von Charismen illustriert wird. Allen ist gemeinsam, dass ein Charisma Überraschungen bereithält, dass es sich nicht einfach in vorgegebene Strukturen einfügen lässt und dass es seine Ausfaltung in der Begegnung mit der Realität der Zeit bekommt. An einigen Beispielen möchte ich diese „lehramtlichen“ Überlegungen verdeutlichen.

### Diakonische Berufungen

Das 19. Jahrhundert war der große „Frühling“ der Kongregationen. Überall in Europa wurden, nachdem staatliche Restriktionen aufgehoben worden waren, religiöse Gemeinschaften gegründet. Das klassische Muster war folgendes: *„Ein frommes Mädchen weiht sich spontan oder auf Anraten eines Priesters der Kindererziehung oder der Kranken- und Armenfürsorge; bald nimmt sie einige durch ihr Beispiel angezogene Gefährtinnen zu sich; die Schloßherrin des Ortes gewährt ihr moralische und finanzielle Unterstützung, der Pfarrer ermutigt sie oder aber legt ihr Hindernisse in den Weg; ein Seelenführer aus dem Jesuitenorden oder einem anderen Orden taucht im Hintergrund auf; bald festigt sich die Gründung; man kauft ein Haus; der Bischof mischt sich ein; um seine Billigung zu erhalten, braucht man Regeln, eine Tracht, eine verantwortliche Obere, einen Namen,*

einen Schutzpatron, ein Noviziat. All dies kristallisiert sich nach und nach heraus, und eines Tages ist man schließlich bereit, um die Autorisation des Heiligen Stuhles und der Regierung einzugeben. Eine neue Kongregation ist geboren.“<sup>2</sup>

Einige Beispiele für solche Gründungsvorgänge. An der höheren Töchterschule von St. Leonhard in Aachen war von 1827 bis 1833 die Dichterin Luise Hensel (1798–1876) als Lehrerin tätig. Luise Hensels soziales Engagement begann am Koblenzer Bürgerhospital. Durch ihre Bekanntschaft mit Clemens Brentano, der ihr einen Heiratsantrag machte, gehörte sie zu den romantischen Kreisen der Vormärz-Jahre. Vor Brentanos Avancen floh sie nach Aachen. Obwohl sie selbst nie einem Orden beitrug, hatte sie zeitlebens eine große Sympathie für das Klosterleben. Zu ihren Schülerinnen gehörten die Töchter der Aachener Fabrikantenfamilie Fey, Clara (1815–1894) und Netta (1816–1880), die Tochter des Nadelfabrikanten Startz, Leocadia, die Wundarzttochter Wilhelmine Istas, die Kaufmannstochter Luise Vossen, die Tochter des Oberregierungsrats von Mallinckrodt, Pauline, die Tochter des Landrats von Düren, Anna von Lommessen, sowie die Tochter eines weiteren Nadelfabrikanten, Franziska Schervier, deren Taufpate der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war. Diese Töchter aus bürgerlichem Milieu standen teilweise über ihre Brüder, teilweise über ihre Beichtväter in engem Kontakt mit dem Aachener ultramontanen Milieu, das in der Forschung oft als „Priesterkreis“ bezeichnet wurde, zu dem aber auch Laien und vor allem Frauen gehörten, ein Beispiel für selektive Wahrnehmung. Hier wurde über die soziale Problematik der Industriestadt Aachen diskutiert und nach konkreten Lösungsmöglichkeiten gesucht: Suppenküchen, Haus- und Krankenpflege, Schulunterricht. Zeugnisse der Beteiligten lassen den Prozess der weiteren Entfaltung nachvollziehen: *„Ein sehr fühlbarer Übelstand in der Fabrikstadt Aachen war das Umherlaufen der armen, verwahrlosten Kinder. Viele seufzten, diesem Unfug nicht abhelfen zu*

*können. Da wurde im Jahre 1837 ein kräftiger Entschluß im Hause Fey gefaßt, der bald reif zur Ausführung kam, nämlich selbst eine Armenschule, später mit Nähsschule verbunden, zu beginnen. Die zwei guten Fräulein Clara und Netta Fey, Leocadia und ihre Gefährtinnen, mieteten unterstützt von den eifrigen Priestern ein paar große Zimmer auf dem Venn. Der eifrige sel. Herr Kaplan Istas trug auf eigener Schulte Bänke aus der Kirche hin, und nun ging die Jagd auf die Straßenkinder los, die sich leicht für die Schule erwerben ließen. Da hieß es nun, die armen, vernachlässigten Waisen reinigen, bekleiden usw. um sie zu einem gemeinschaftlichen Unterricht zu befähigen, und bei der rasch anwachsenden Zahl war die Aufgabe nicht leicht.“ (Anna von Lommessen)... Im Verlauf der Zeit traten mehrere junge Mädchen, die den frommen Vereinen entweder für Krankenpflege oder für den Unterricht der Kinder angehörten, in ausländische Klöster ein, da sie ihren Beruf erkannten, sich dem klösterlichen Leben zu weihen, dazu aber im eigenen Lande keine Gelegenheit fanden: denn in Preußen waren nur einige wenige unter Kontrolle der Regierung stehende Klöster geblieben, fast nur für Krankenpflege, einige Ursulinenklöster für die Schulen. ... Allmählich schieden sich die Wege: diejenigen, welche die Krankenpflege als Arbeit für ihren Lebensberuf wünschten, schlossen sich mehr Franziska Schervier an. Die mehr zum Unterricht und zur Erziehung der Kinder neigten, an Anna von Lommessen und Clara Fey.“<sup>3</sup>*

Anna von Lommessen entschied sich wohl 1844, der Kongregation der „Soeurs du sacré coeur“ beizutreten, in deren Kloster Blumenthal sie später Oberin wurde. Dieses Kloster wurde zu einer Art „Kaderschmiede“ für Aachener Bürgertöchter, die dann in verschiedenen Gemeinschaften Führungsaufgaben übernahmen. Franziska Schervier und Clara Fey wollten sich mehr den Unterschichten widmen. Clara Fey sah darin das Unterscheidende ihrer geistlichen Berufung, wie sie an Bischof Johannes Theodor Laurent schrieb: *„Ich sträube mich dagegen; ich wehre mich: zwar mit großer Beschämung meine geringen Fähigkeiten, mein Unvermögen et-*

<sup>2</sup> Zit. nach: Aubert, Roger, *Die Wiedergeburt der alten Orden und das Aufblühen neuer Kongregationen*, in: Jedin, Hubert (Hrsg.), *Die Kirche in der Gegenwart. Erster Halbband: Die Kirche zwischen Revolution und Restauration (Handbuch der Kirchengeschichte, VI/1)*, Freiburg 1985, S. 247–259, 257.

<sup>3</sup> Zit. nach: Meiwes, Relinde, *'Arbeiterinnen des Herrn'. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter 30)*, Frankfurt 2000, 27, 41 f.

*was Tüchtiges zu leisten, erkennend. Nun aber stelle ich Ihnen die Frage, hochwürdigster Herr: Ist unser kleines Werk, das allmählichen Fortgang gewinnt, eine Schöpfung des hl. Geistes, muß es dann nicht auf die Weise u. ganz auf die Weise fortfahren, wie es begonnen? Ich habe den beiden Herren gesagt, ich würde lieber sehen, wenn der Herr uns so segnet, daß wir mehr als für die Armen der hiesigen Stadt wirken könnten, wie uns lieber auf die Nachbardörfer, auf andere Städte, u. wenn es sein müßte bis nach America verbreiteten, um die Armen-Kinder zu pflegen, als daß wir die Erziehung der Reichen übernähmen. Ich meine, sobald man dieses thut, treten die Armen in den Hintergrund; denn für die Reichen müßten ja sicher die besten Kräfte verwendet werden. ... Sollte es dazu kommen, daß Anna und Pauline oder eine derselben hier beiträten, u. die Sache eine andere Gestalt gewänne, so werden Sie wohl einsehen, daß ich an meiner Stelle nicht bleiben kann.“<sup>4</sup>*

So kam es neben den Schwestern vom Armen Kinde Jesus, die 1844 auf dem Höhepunkt der Pauperismus-Krise des Vormärz unter der Leitung von Clara Fey gegründet wurden, zur Entstehung mehrerer anderer neuer Ansätze: „In Paderborn entstand 1849 die Genossenschaft der Schwestern der christlichen Liebe mit dem Schwerpunkt der Blindenfürsorge unter Leitung von Pauline von Mallinckrodt. Im Jahr 1851 erhielten die von Franziska Schervier ins Leben gerufenen Armen Schwestern vom Hl. Franziskus die bischöfliche Anerkennung. Die Schwestern Helene und Luise Fey traten 1844 und 1845 der Kongregation der Schwestern vom Guten Hirten im belgischen Angers bei und koppelten die Stiftung eines Vermögens von 20.000 Thalern an die Auflage, für die Genossenschaft in Aachen eine Niederlassung zu eröffnen, was 1848 geschah. Anna von Lommessen wurde Mitglied der Gesellschaft vom Heiligsten Herzen Jesu (Sacré-Coeur) in Jette bei Brüssel. ... Der Verlauf des Gründungsprozesses zeigt zweierlei: Erstens steht für alle beteiligten Frauen fest, daß sie eine Verbindung von *vita activa* und *vita contemplativa* suchten. Eine Umsetzung ihrer Anliegen ohne kirchliche Anbindung erschien ihnen nicht möglich. Das hin-

*derte sie jedoch zweitens nicht daran, individuelle Vorstellungen von der Realisierung ihrer Projekte zu haben.“<sup>5</sup>*

Was ich Ihnen geschildert habe, ist relativ einzigartig. Mehrere junge Frauen entdecken ihre diakonische Berufung. Innerhalb dieses religiös-sozialen Findungsprozesses differenzieren sich die einzelnen Berufswege heraus. Dabei stehen diese Frauen in einem doppelten Gedankenaustausch: Wichtige Impulse für ihren religiösen Weg bekommen sie von ihrer verehrten Lehrerin, mit der sie auch über die Schulzeit hinaus in regem Briefwechsel stehen. Das Diakonische wird ihnen im Kontext der Industriestadt Aachen bewusst. Sie reagieren darauf als Mitglieder der Oberschicht des Aachener Bürgertums. Finanzielle Mittel stehen ihnen zur Verfügung, sie wissen von ihrem Elternhaus aus mit Geld umzugehen. Organisationstalent hilft sowohl bei der Sammlung von weiteren jungen Frauen für ihre Anliegen als auch in der Kooperation mit den männlichen Mitstreitern. Differenzierte Sozialinstitutionen entstehen.

### **Berufungen entwickeln sich in Netzwerken**

Damit sind wir bei einem weiteren Aspekt angelangt. Berufungen brauchen die Unterstützung durch andere Personen. Ohne entsprechende personelle Netzwerke kann sich ein Charisma nicht entfalten.

Ein solches Netzwerk lässt sich wie für die Aachen-Paderborner- auch für die Koblenz-Westerwälder-Gründungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren. An deren Anfang steht die Dernbacher Tagelöhnerin Katharina Kasper (1820–1898). Bereits als Mädchen verspürte sie den Drang zu einem religiösen Leben und zum Dienst an den Armen. Mit anderen Mädchen gründete sie 1845 einen frommen Verein, der religiöses mit karitativ-tätigem Leben verband. Eine erste Kontaktaufnahme mit dem Limburger Bischof Blum führte 1848 zur Errichtung eines kleinen Häuschens in Dernbach. Die Statuten des Vereins mit dem Zweck der „Ausbreitung der Tugend durch Beispiel, Belehrung und Gebet“ wurden 1850 approbiert. Als „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ legten fünf Frauen am 15. August 1851 in der Pfarrkirche von Wirges ihre Gelübde auf drei Jahre ab. Ein Jahr später bekamen sie die modifizierte Regel

<sup>4</sup> Brief vom 23. April 1846 an Johannes Theodor Laurent, zit. nach: Meiwes, Relinde (s.o.), S. 43f.

<sup>5</sup> Meiwes, Relinde (s.o.), S. 44f.

der Barmherzigen Schwestern als Statuten und 1853 wurde Johann Jakob Wittayer zum Superior der Genossenschaft ernannt.

Ein Besuch bei Katharina Kasper in Dernbach bestärkte den Weitersburger Schornsteinfeger Peter Friedhofen, den Weg zur Gründung einer eigenen Brüdergemeinschaft weiter zu gehen. Mit Unterstützung des Trierer Bischofs Wilhelm Arnoldi und des Koblenzer Pfarrers Philipp de Lorenzi konnten die „Barmherzigen Brüder von Maria Hilf“ ihre ersten Schritte gehen. Arnoldi (1798–1864) wurde 1842 erst nach einem mehrjährigen Streit zwischen dem Domkapitel und der preußischen Regierung zum Bischof von Trier ernannt. Seine Wahl fiel in die Zeit nach den „Kölner Wirren“ und damit in die Phase der Profilierung eines eigenständigen, sich gegen staatliche Bevormundung wehrenden deutschen Katholizismus. Arnoldis Beitrag dazu war die Heilig-Rock-Wallfahrt von 1844. „Auf der Grundlage der veränderten Rechtslage konnte er ab 1848 die Gründung krankenschwesterlicher Genossenschaft durch die bischöfliche Anerkennung dieser Vereinigungen tatkräftig unterstützen. Dadurch hat er erheblich zu dem beachtlichen Aufschwung der organisierten Caritas im Bistum Trier in den Jahren nach der Jahrhundertmitte beigetragen.“<sup>6</sup> Arnoldi ernannte 1849 den 31 Jahre alten Philipp de Lorenzi (1818–1898) zum Pfarrer von Liebfrauen in Koblenz. Mit ihm und dem ebenfalls ultramontan ausgerichteten Philipp Kremenz, der später Bischof von Ermland und Erzbischof von Köln wurde, wurde der Koblenzer Klerus von der liberal-hermesianischen Linie weggeholt.

Arnoldi war bereits auf Peter Friedhofen als Gründer einer Aloysiusbruderschaft aufmerksam geworden und hatte dessen Regel für diesen Verein gelobt: „Ich habe dieselbe durchgesehen und geprüft, fand dieselbe nicht nur für gut, sondern sehr löblich, und ich freue mich innigst, dass in jetziger Zeit doch noch Leute leben, welche ... durch eine solche Verbrüderung das Gute wirksam zu machen suchen.“<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Schneck, Ernst, *Das 19. Jahrhundert: Brüche – Neuanfänge – Differenzierung. Caritas zwischen Säkularisation und Gründung des Diözesan-Caritasverbandes*, in: Ries, Roland / Marzi, Werner (Hrsg.), *Caritas im Bistum Trier. Eine Geschichte des Heilens und Helfens*, Trier 2006, S. 291–372, 316.

<sup>7</sup> Friedhofen, Peter, *Mein geistliches Leben*. Bearb. von Urban Bernheine (Aktuelle Schriften), Leutesdorf 1982, 85.

Pfarrer de Lorenzi war es, der den Barmherzigen Brüdern in der Koblenzer Florinspaffengasse die erste Niederlassung ermöglichte. Das Beispiel der Brüder wirkte auf Anna Maria Hoelscher, die sich zunächst für die Aachener Schervier-Schwwestern interessiert hatte, die seit 1854 in Koblenz wirkten, und drei weitere Frauen. Kremenz und de Lorenzi berichteten nach Trier, „dass die vier jungen Frauen nach der Zusammenlegung ihrer beträchtlichen Vermögen eine Kongregation von Schul- und Krankenschwestern nach der Regel des hl. Augustinus für die Koblenzer Bürgerfamilien gründen wollten“<sup>8</sup> Die vier begannen im Juni 1857 ihr gemeinsames Leben unter der geistlichen Direktion von Pfarrer de Lorenzi. Schwester Irmina, wie sie mit Ordensnamen hieß, wurde so zur Gründerin der „Schul- und Krankenschwestern vom Heiligen Geist“, starb allerdings schon im Jahr 1858. Ihre erste Niederlassung hatte die Schwesterngemeinschaft in der Koblenzer Florinspaffengasse – unweit des ersten Hauses der Friedhofen-Brüder.

Die gleiche Unterstützung für ihre religiös-kommunitären Ziele hatte Margaretha Flesch bei ihrem Ortspfarrer in Waldbreitbach nicht gefunden. Pfarrer Jakob Gomm empfahl Margaretha und ihren Gefährtinnen, sich doch ohne institutionelle Bindung an eine Gemeinschaft und ein eigenes Haus um Arme und Kranke zu kümmern. Sogar die Klausur bei der Kreuzkapelle, wo sie seit 1851 lebte, gab der Pfarrer weiter. Aus den dort angesiedelten Männern gingen die „Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz“ hervor. Doch Margaretha Flesch gab nicht nach. Bei einem Besuch Bischof Arnoldis in Waldbreitbach im Jahr 1861 trug ihm Pfarrer Gomm den Wunsch der jungen Frauen vor. Arnoldi, durch die Koblenzer Erfahrungen für spirituelle Neuaufbrüche sensibilisiert, stimmte zu, so dass die Schwestern 1863 in der Kreuzkapelle eingekleidet werden und eine religiöse Gemeinschaft unter der Leitung von Margaretha Flesch, nunmehr Mutter Rosa, bilden konnten.

Ein gutes halbes Jahrhundert nach der Zerschlagung gewachsener kirchlicher Strukturen waren somit in der preußischen Rheinprovinz und in Westfalen neue Formen kirchlichen Engagements entstanden. Neben den auf der Ebene der Pfarreien organisierten Einheiten

<sup>8</sup> Schneck, Ernst (s.o.), S. 344.

kirchlichen Lebens hatten sich religiöse Gemeinschaften gebildet, die eine Ergänzung zur bischöflich verfassten Kirche darstellten. Immer in Abhängigkeit vom Ortsbischof, aber doch in der Reichweite ihres Einsatzes darüber hinausgehend, stellten sie eine Herausforderung für Kirche und Staat dar. Es waren vor allem Frauen, welche die Möglichkeiten zur freien Assoziation und Vereinsbildung genutzt hatten, die sich spätestens mit der Revolution von 1848/1849 auch im kirchlichen Bereich eröffnet hatten.

Dabei zeigt sich, dass keine der Gründungen absolut autonom entstanden war. Jede der Gründerinnen und Gründer hatte ihren eigenen Weg zu gehen, ihre eigene Spiritualität zu finden und mit Gleichgesinnten in eine spezifische Form zu gießen. Das Besondere sind aber die Querverbindungen zwischen den Gründungen. Ohne Clemens Brentano und Luise Hensel wären die Aachen-Paderborner Gründungen nicht denkbar gewesen. Ohne Bischof Johannes Theodor Laurent wären die Ausdifferenzierungen der Gemeinschaften von Clara Fey, Franziska Schervier und Pauline von Mallinckrodt nicht in dieser Klarheit erfolgt. Ohne Pfarrer de Lorenzi hätten die Barmherzigen Brüder und die Schwestern vom Heiligen Geist nicht zu ihrer Lebensform gefunden. Ohne Bischof Wilhelm Arnoldi hätten die im Bistum Trier gegründeten Gemeinschaften nicht so schnell ihre kirchliche Einbindung erfahren. Genealogische Abhängigkeiten sind im kirchlich-religiösen Bereich schwer zu konstatieren. Entscheidend für die Gründungen aber war ein Organismus der Beziehungen unter den Gründerpersönlichkeiten und zwischen ihnen und den kirchlichen Autoritäten, die offen für das Wirken des Geistes waren. Die Beispiele ließen sich beliebig erweitern. Sie lassen sich für jede Region und für jedes Bistum illustrieren.

### **Berufung und Charisma wird Institution**

Die religiöse und diakonische Berufung junger Frauen führte zur Gründung von Gemeinschaften. Spirituell lassen sich einige Unterschiede benennen, obwohl das konkrete Leben relativ ähnlich gestaltet wurde. Bei Clara Fey finden wir eine Jesuskind-Frömmigkeit, bei Franziska Schervier ist es der arme Jesus in der franziskanischen Blickweise, bei Pauline von Mallinckrodt die christliche Liebe, bei Rosa Fleisch kommt zum Franziskanischen noch eine Engel-

Frömmigkeit hinzu, bei Katharina Kasper der Aspekt des Dienens.

Für die meisten Frauen war es aber der Beruf, der sie in die jeweiligen Gemeinschaften führte. Die rasch wachsenden Kongregationen übernahmen Aufgaben in der Krankenpflege, der Blindenfürsorge, dem Bildungswesen. Dass die Aachener Bürgertöchter große Institutionen schaffen und bewältigen konnten, ist weniger erstaunlich. Dass dies aber auch den aus der ländlichen Unterschicht stammenden Gründerinnen, wie Rosa Fleisch und Katharina Kasper, gelang, fasziniert bis heute.

Die Organisationsform entwickelte sich bis heute zu GmbHs, zu Konzernen, zu Stiftungen. Das Anliegen bleibt und wird weitergetragen, sucht sich jedoch zeitgemäße Formen. Damit jedoch unterliegen diese auch den Gefahren jeder Institution: um Bestehendes zu erhalten, braucht es Expansion; Verwaltung geht vor der Person; die Institution genügt sich selbst; neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen den Geist des Ursprungs nicht mehr.

Gegengesteuert wird durch Leitbildprozesse. Einige Beispiele für aktualisierte Leitbilder der Kongregationen:

### **Schwestern vom Armen Kinde Jesus:**

*„Die Schwestern wollen ihre Spiritualität auch durch ihren Lebensstil und ihr Auftreten im öffentlichen Raum leben und sie mit den Kindern und Jugendlichen teilen, an deren Entwicklung sie mitwirken. Zur Stärkung der inneren Einheit der Kongregation und jeder einzelnen Schwester soll der offene Dialog, eingeschlossen die konstruktive Kritik, geführt werden; der gemeinsame Weg der Internationalisierung der Kongregation soll geprägt sein von gegenseitigem Respekt und Vertrauen. Jede Form von Gewalt – ob in Wort oder Tat – wird losgelöst von Ort und Zeit abgelehnt. Eine einfache Lebensform verbunden mit diesen Vorsätzen und die ständige Bereitschaft, für die Benachteiligten in dieser Welt da zu sein, soll Zeichen setzen, die klar und deutlich den Geist der Kongregation widerspiegeln.“<sup>9</sup>* ▶

<sup>9</sup> <http://www.manete-in-me.org/kongregation/unsereziele/>.

### Schwestern der christlichen Liebe:

„In einem Leben aus dem Geist des Evangeliums wollen sie [die Schwestern der christlichen Liebe] die Liebe Christi weiterschicken

- durch Linderung sozialer Not
- durch Erziehung und Unterricht
- durch den Dienst des Gotteslobes und der Fürbitte.

[...] Kennzeichnend für Pauline von Mallinckrodt sind

- Ausrichtung auf den Willen Gottes und ein am Evangelium orientiertes soziales Verantwortungsbewusstsein
- Einfallsreichtum und Einfühlungsvermögen
- Mut und Gerechtigkeitsinn, Offenheit für die Herausforderungen ihrer Zeit
- Weltoffenheit und Bereitschaft Neues zu wagen
- Aufbau eines reichen Beziehungsnetzes
- Vertrauen auf die liebende Führung Gottes auf allen Wegen.“<sup>10</sup>

### Waldbreitbacher Franziskanerinnen:

„Alles tun aus Liebe zu Gott, mit Gott, für Gott, um zu Gott zu kommen‘ (Mutter M. Rosa). Unsere Gründerin hat mit diesem Satz die Grundlage für unser Leben in Gemeinschaft beschrieben: Gott ist für uns Mitte und Quelle aus der wir schöpfen. Dabei orientieren wir uns als Einzelne und als Gemeinschaft am Evangelium, an der Regel des heiligen Franziskus und an unserer Gründerin Mutter Rosa. Unser Leben in der Beziehung mit Gott findet Ausdruck und Nahrung

1. im Gebetsleben, in Zeiten der Stille, der Besinnung, der Freude am Leben in Gott.
2. in geschwisterlichen Beziehungen in Gemeinschaft, wo wir aufeinander hören, gemeinsam den Willen Gottes suchen, füreinander da sind in Freud und Leid.
3. im Leben der Gelübde Armut, Gehorsam und eheloser Keuschheit.

Armut meint zum Beispiel Loslassen, Solidarität, Einfachheit. Gehorsam kann heißen, das innere Hören auf die Stimme Gottes, das Evangelium, aufeinander und auf die Zeichen der Zeit. In allen Begebenheiten suchen wir als Einzelne und in Gemeinschaft, den Willen Gottes als unsere gemeinsame Sendung zu erspüren. Ehe-

lose Keuschheit bedeutet unter anderem, sich selbst in Liebe dem Evangelium verpflichten, Verfügbarkeit.

Geistliche Gemeinschaft bietet den Raum seine eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu entfalten und einzusetzen und die Grenzen zu akzeptieren. Unseren Auftrag als geistliche Gemeinschaft sehen wir darin, Lebensräume zu schaffen, in denen erfahrbar wird, wer Gott für uns Menschen ist. Wir leben im Spannungsfeld zwischen Arbeit und Gebet, zwischen innen und außen, zwischen Gemeinschaft und Alleinsein. Aus unserer Beziehung zu Gott schöpfen wir die Kraft für die Begegnungen und Anforderungen des Alltags. Die prophetische Dimension geistlicher Gemeinschaft liegt darin, die Zeichen der Zeit zu erkennen, daraus unser Handeln abzuleiten, und so ‚Prophetinnen‘ unserer Zeit zu sein.“<sup>11</sup>

### Aktualisierung

Blicken wir noch einmal an den Anfang unserer Überlegungen zurück. Am Anfang eines Charismas steht eine persönliche Berufung. Diese führte im 19. Jahrhundert – und auch heute noch – junge Frauen in eine Gemeinschaft und in eine Aufgabe hinein. Professionalität und kirchliches Charisma gehörten zusammen. Die daraus entstandenen diakonischen Institutionen existieren bis heute, ja nehmen heute sogar immer größere Dimensionen an. Ressourcenorientierung wird für die Gemeinschaften zunehmend wichtiger, damit auch Konzentration auf bestimmte Aufgaben innerhalb und außerhalb der Konzernstrukturen, die die geistliche Berufung wieder stärker zum Ausdruck bringen. Die Prozesse der inneren Vergewisserung, der Rückbesinnung auf das Gründungscharisma und des Loslassens dienen dazu, sich von einer funktionalen Form der Nachfolge zu befreien und in kreativer Antwort auf die Herausforderungen der Zeit, die sich auch in kleiner werdenden Mitgliederzahlen zeigen, Wege in die Zukunft zu finden. In diesem Sinn sind die religiösen Gemeinschaften immer auch Vorreiter von Entwicklungen, denen sich die gesamte Kirche stellen muss, sich manchmal aber auch verweigert.

<sup>10</sup> <http://www.sccp.de/sccp/3510-Unsere-Quelle/3761-Mutter-Pauline.html>.

<sup>11</sup> <http://www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de/unser-leben/geistliche-gemeinschaft/>.